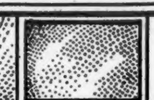


Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

46. Jahrg. Scottdale, Pa., 31. Januar 1923. No. 5.

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Soeben ist die Kabelnachricht angekommen, daß Br. Peter H. Unruh, der ungefähr am 1. Dezember 1922 von hier nach Rußland abfuhr, wohlbehalten in Moskau angekommen ist. Es wird noch bekannt sein, daß Br. Unruh als Glied unseres Hilfswerks in Rußland gewählt wurde und wir freuen uns, zu erfahren, daß er jetzt dort wohlbehalten angekommen ist.

* * *

Ein Kabelgramm von dieser Woche enthält die Information, daß da jetzt 119 Küchen sind, die 9244 Kinder und 5845 Erwachsene speisen und 3 Institutionen speisen 93 Personen. Während der nächsten Monate wird die Zahl der in diesen Küchen Speisenden größer werden und die Zahl der Küchen wird ohne Zweifel vergrößert werden.

* * *

Nach einem Bericht des Zuschneideraums wurden während des Monats Dezember 1668 zugeschnittene Sachen im Werte von $480.35 an Nähvereine in 12 verschiedenen Staaten gesandt.

* * *

In einem Brief von A. J. Miller, dem Direktor der Amerikanischen Mennoniten Hilfe, vom 7. Dezember gibt er die folgende Information über die Zustände in Sibirien:

In der Friesenhof Ansiedlung, ungefähr 200 Meilen west von Omsk, Post Petro-Pawlowsk, Eisenbahn Station Tokuschei an der Omsk-Tscheljabinsk Linie, sind ungefähr 25 bis 30 Familien, die gegen 200 Personen zählen, die nicht in Dörfern leben, sondern in kleineren Gruppen auf großen Landflächen. In dieser Ansiedlung wurde der Hunger voriges Jahr so groß, daß die Leute gezwungen waren, die Leichen der gefallenen Tiere zu essen. In diesem Jahr war ihre Ernte gut, aber sie hatten eine sehr schwere Taxe zu zahlen. In der Pawlodar Ansiedlung, ungefähr 300 Meilen südost von Omsk, zählt die mennonitische Bevölkerung etwa 1500 bis 2000 Seelen. In dieser Ansiedlung sind die Bedürfnisse dieselben, wie in der Friesenhof Ansiedlung, es sind auch unter ihnen Leute, die Not leiden. In einer anderen Ansiedlung, bei Slawgorod, gegen 450 Meilen ost von Omsk, sind 61 Dörfer mit einer Bevölkerung von ungefähr 15000 bis 17000 Seelen. Die Zustände in Slawgorod sind so wie in Pawlodar, die Bedürfnisse für Nahrungsmittel sind nicht so sehr groß.

19. Januar 1923.

* * * * *

Ein Auszug aus „Südrussische Konzessionsreform".

Eine neue Art von Vierfüßlern scheint sich in dem zugviebarmen Südrußland einbürgern zu wollen. Wohl war seine Ankunft schon monatelang vorher angekündigt, doch zweifelte der durchweg vielfach enttäuschte Mennonit an der Zustellungsmöglichkeit solcher Haustiere, und war sogar geneigt, ihre Existenz in Frage und ins Gebiet der Zeitungselektrizifikation und „Traktornaja Raspaschka" (Traktor Pflüge) zu stellen. Als aber endlich am 5. Sept. vom amerikanischen Vertreter G. G. Hiebert wirklich Miene gemacht wurde, die Traktorarbeit durch Anwerbung von geeigneter Mannschaft einzuleiten, horchten sowohl mennonitische als auch nichtmennonitische Skeptiker, aus verschiedenen Gründen interessiert, auf. Dann fanden sich Leute, die mit Augenzeugen nicht nur des Alexandrowsker Maschinenausladens, sondern auch ihrer Arbeit gesprochen haben wollten. Die Ungeduld der vom Mister (so wird in den Kreisen der Chauffeure gewöhnlich der amerikanische Vertreter, Mr. G. G. Hiebert, genannt.) Angeworbenen stieg ins Unendliche, und voller Spannung wartete man auf die Ankunft der Längstersehnten.

Mit Verwunderung sah aber endlich am 20. September in aller Frühe der Uneingeweihte, wie in Halbstadt „Behältschlorte" und Barfüßige, Hungrige und Satte, Arme und Reiche der Station Halbstadt zueilten, um dort die amerikanischen Wundertiere mit eigenen Augen anzusehen. Noch wird die Ankunft von den Hastenden nur geahnt, denn nachts hatte ein Zug gepfiffen. Und richtig: -- Auf der Station stehen mehrere Waggons mit den verheißungsvollen (für den Neugierigen nur etwas zu kleinen) Kasten. Jetzt kommt auch schon der Mister mit seinen Auserwählten. Arbeitsfreudig blinzeln die Augen, man möchte sagen, um die Wette mit den schon lange vorher zusammengeliehenen Brechinstrumenten.

Lustig springen die Bretter. Fast zu lustig für den vorsichtigen Mister. Eine nach der andern werden die Maschinen aus ihren Reisemänteln gehüllt, dem neugierigen Beobachter immer mehr Stoff zum Bewundern gebend. In unverhältnismäßig kurzer Zeit ist ein Teil der Maschinen auf den Beinen, und mit Hallo geht es los, allen voran die leichte und barfüßige Jugend. Den erfahrensten Maschinenführern droht ob des festlichen Jahrmarktstrubels die Kaltblütigkeit zu verlieren, und nur der beruhigenden Stimme des Mister ist es zu verdanken, daß die Feier nicht eine unglückliche Unterbrechung leidet.

Jetzt sind die ersten Maschinen auf dem Probefeld angelangt, und schon zieht nach kurzem Anhören von Misters Anweisungen der Chauffeur Cornies, ein Nachkommen jenes Cornies, dem unser Völklein bis jetzt ein warmes Andenken bewahrt hat, die erste Furche in das pflugentwöhnte Land. Ihm folgen die anderen und ein rühriges Leben entwickelt sich neben dem immer breiter werdenden schwarzen Streifen. Alles geht nach Wunsch, wider Erwarten der Zuschauer. Die Arbeit wurde fast ununterbrochen bis Sonnenuntergang fortgesetzt. Nach vollbrachtem Tagewerk geht es zurück ins Dorf. Befriedigung, Stolz, Genugtuung sind unverkennbar auf den Gesichtern aller Heimkehrenden zu lesen. Siegesbewußtsein leuchtet aus den Augen der Maschinisten, während mancher grübelnde Nachdenker die seinen wie suchend auf der „Ziechehackvornzugespitzten" Spur der Amerikanischen Traktore ruhen läßt. — „In fünf Stunden mit sieben Traktoren 10 Desjatin gepflügt" spricht er für sich. Müde von der harten Sommerarbeit und schweren Schiksalsschlägen, hört er nicht die begeisterten Zurufe der Jüngern. Ein tiefes Bedauern spiegelt sich auf seinem geprüften Antlitz, — denn selbst mit einem Traktor das Erdreich zu lockern, glaubt er nicht mehr erleben zu können. Doch freut er sich für die Jugend, und gebückt langt er als letzter im eigenen Heim an, wo sogar die taube Großmutter von allem unterrichtet ist.

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Agenten für unsere Blätter.

Manitoba, Canada:

Altona. D. W. Friesen, Postmeister.
Chortitz: G. F. Wiebe, Postmeister.
Gretna: J. K. A. Neufeld Druggist.
Grünthal: Johann U. Kehler.
Hochstadt: Peter Braun.
Kleefeld: H. L. Fast, Postmeister.
Lowe Farm: A. A. Giesbrecht.
Morden: Rev. C. C. Bergmann.
Niverville: Peter Kliewer. Martin C. Friesen.
Plum Coulee: A. A. Harder.
Reinland: Klaas Kröker, Postmeister.
Rosenort: Henry Enns.
Rosenfeld: H. C. Buhr, Postmeister.
Steinbach: C. F. Barkmann, Postmeister. Heinr. Kornelsen.
Winkler: H. H. Neufeld, Druggist, B. Löwen.
Winnipeg: Rev. Benj. Ewert, 628 Elgin Ave.

Saskatschewan, Canada:

Aberdeen: Gerh. J. Siemens.
Dalmeny: P. T. Thiessen.
Hague: C. Fast.
Herbert: Jakob Wedel.
Laird: A. J. Friesen.
Leader: P. D. Friesen.
Osler: H. J. Dyck.

Vereinigte Staaten.

Buhler, Kans.: P. A. Adrian, Postmeister.
Hillsboro, Kans.: Daniel Unger, Box 344, u. beim „Vorwärts".
Inman, Kans.: Abe Pankratz.
Lehigh, Kans.: Otto Grothe.
Moundridge, Kans.: J. J. Krehbiel, Adolph Krehbiel.
Newton, Kans.: Herold.
Mt. Lake, Minne.: J. J. Bargen, Postmeister.
Henderson, Nebr.: H. D. Friesen, Postmeister. Farmers State Bank.
Corn, Okla.: J. J. Kröker.

* * *

— Es mußten wieder eine Anzahl Korrespondenzen liegen bleiben. Wir versuchen schon nur soviel wie nötig von anderen Artikeln zu bringen, doch ganz liegen lassen dürfen wir die auch nicht, sie häufen sich auch an und die Nachrichten aus Rußland dürfen wir nicht kürzen, da noch zuviele da sind. Also bitte Geduld, es kommt noch alles.

Das Licht der Welt.

1. Leuchten müssen wir.

* * *

„Ich bin das Licht der Welt, wer Mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12).

„Ihr seid das Licht der Welt . . . lasset euer Licht leuchten vor den Menschen" (Matth. 5, 14 u. 16).

Gott sandte Jesum in diese Finsterniswelt, damit sie durch Ihn errettet werde. Er ist das Licht der Welt. Und Jesus sendet Seine Jünger und Nachfolger in die Welt. In Seinem Lichte sehen wir das Licht. Er ist es, der noch fort und fort unsichtbar im Geiste unter den sieben Leuchtern Seiner Gemeinde wandelt Sie, Seine Gemeinde ist die Fülle Dessen, der alles in allem erfüllt, Sein Leib, der Leuchtkörper, durch den Er Sein Licht und Sein Leben ausstrahlen läßt in diese finstere Todeswelt. In diesem Sinn sind Seine Jünger und Nachfolger das Licht der Welt. Wenn sie richtig zu Ihm und zur Welt stehen, dann gehen von ihrem Leibe Ströme lebendigen Wassers aus, die Wärme der Liebe und das Licht der Wahrheit. Das ist ein hoher Beruf, daß sie die Tugenden Dessen verkündigen, der sie berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte. Alle Jünger Jesu, die dieses ihres hohen Berufs gemäß wandeln, werden ohne jede Anpassung an die Sitten und Religionsübungen der Welt offene Türen haben zur Evangelisierung der Welt, denn nicht die Welt und ihre politischen und religiösen Führer sind es, denen die Kinder Gottes für ihren Zeugendienst in dieser Welt die offenen Türen verdanken, daß sie sich, um solche offenen Türen zu erhalten, den ungöttlichen Ansprüchen der Welt fügen müßten, sondern Er, der Herr des Himmels und der Erden, ist es, der Seinen treuen und gehorsamen Nachfolgern die geöffnete Tür gibt. Er, ihr verherrlichter Herr, läßt Seiner treuen **Philadelphia** mit der kleinen Kraft sagen: „Ich kenne deine Werke, siehe, Ich habe eine geöffnete Tür vor dir gegeben, die niemand zuzuschließen vermag, denn du hast eine kleine Kraft und hast Mein Wort bewahrt und hast Meinen Namen nicht verleugnet." Also nicht darauf kommt es an, daß wir uns irgendwie den verderblichen, irreführenden, das Wort Gottes verdunkelnden und die Seelen der Ungläubigen und Gläubigen verwirrenden Sitten und Gebräuchen der uns umgebenden Welt und ihren religiösen Ueberlieferungen unterwerfen, sondern im Gegenteil, daß wir **Sein** Wort bewahren und **Seinen** Namen nicht verleugnen, daß wir Salz bei uns haben. Sagt doch derselbe Mund, welcher sprach: „Ihr seid das Licht der Welt", in derselben Rede: „Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen zu werden." Wer Augen hat zu sehen, der sieht heutzutage viel kraftlos gewordenes Salz, wie es von den Menschen zertreten wird.

Nachfolger Jesu müssen beides sein, wenn durch ihren Wandel und durch ihre Werke der Vater in den Himmeln von den Menschen, unter denen sie wohnen, verherrlicht werden soll. Leider aber haben die einen nur Salz und leuchten nicht, und die anderen sind bemüht, zu leuchten, aber sie haben ihre Salzkraft verloren. Der einen Rede und Wandel ist „lieblich", aber nicht mit Salz gewürzt, und die anderen sind wohl gesalzen, aber das Liebliche, das Freundliche, das Anziehende lassen sie vermissen. Der Mangel der ersteren ist schlimmer als der Mangel der letzteren:

In der Welt ist's dunkel,
Leuchten müssen wir.

Es gibt eine herrliche Dreiheit mit köstlichem Klang: **Leben, Liebe, Licht.** Wenn der Herr sagt: „Ihr seid das Licht der Welt, lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen", so meint Er Sein eigenes Leben, das durch die Liebe der Seinen der Welt strahlen soll, nachdem Er Selbst diese Welt wieder verlassen und zum Vater gegangen ist. Ist nicht die Liebe Gottes ausgegossen durch den Heiligen Geist in die Herzen der Kinder Gottes, der Nachfolger Christi? Mit dieser Liebe strömt ihnen Sein eigenes Leben zu. Wir sind gesetzt, **Sein** Leben zu leben, Sein Licht leuchten, Seine Liebe glühen zu lassen. Unser Leben ist zwar jetzt verborgen mit Chisto in Gott, wenn aber die Heilige Schrift sagt, daß dieses Leben mit Christo in Herrlichkeit offenbar werden soll, so ist damit nicht gesagt, daß es nicht schon jetzt in gewisser Hinsicht offenbar werden soll. Die verborgene Herrlichkeit dieses verborgenen Lebens ist Liebe, reine, wahre, lautere Liebe. Die Liebe soll schon jetzt an uns von allen der Wahrheit sich nicht verschließenden Menschen erkannt werden. Wir, die wir im Geiste leben, sollen auch im Geiste wandeln, und dieser Wandel im Geiste ist ein Wandel in guten Werken, zu denen wir „geschaffen sind in Christo Jesu", die Gott zuvor für uns vorgesehen hat. Sie sind nicht Gesetzeswerke, nach eigener Wahl, zur eigenen Ehre, in eigener Kraft, sondern sie sind die Frucht eines Wandels im Glauben. „Ihr seid Briefe Christi, von aller Welt gelesen", so ruft Paulus den Korinthern zu. Wieviel kommt da darauf an, daß die Welt die Schriftzüge des Geistes Christi in unserem Herzen und Leben zu schauen bekommt. Wie wichtig und notwendig ist es, daß die Frucht des Geistes bei den Nachfolgern Jesu Christi gesehen wird. Diese Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit. Wenn wir in diesen Dingen

wandeln, oder wen unser Wandel im Geiste diese Frucht hervorbringt, ja, dann lassen wir unser Licht leuchten, dann merkt die Welt etwas davon, das Christus als das Licht der Welt in und unter uns wohnt und unsere Herzen entzündet hat. In demselben Sinne ermahnt der Apostel Paulus die Heiligen zu Kolossä: „Ziehet nun als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte an: herzliches Erbarmen, Güte, Niedriggesinntheit, Milde, Langmut... zu diesem allen aber ziehet die Liebe an", und diese Liebe wird von demselben Apostel wie folgt gekennzeichnet: „Die Liebe ist langmütig, ist gütig, die Liebe neidet nicht, die Liebe tut nicht groß, sie blähet sich nicht auf, sie gebärdet sich nicht unanständig, sie suchet nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu, sie erträgt alles; sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles." Fürwahr, das ist ein farbenprächtiges Bild, welches da der Apostel Paulus vor unser Geistesauge hinmalt, das sind die Tugenden Dessen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte. In diesem weißen Gewande der Liebe ging Jesus einher. Willst du wissen, was Liebe ist, wahre, reine, ungekünstelte, natürliche, vollkommene Liebe, siehe Den an, der da sagte: „Ich bin das Licht der Welt", und willst du den Wohlgeruch der Liebe verbreiten, so tritt in Seine Fußstapfen. Er hat gesagt: „Wer Mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis". Er der zu Seinen Jüngern sagte: „Ein neues Gebot gebe Ich euch, daß ihr einander liebet". Er hat nicht nur die Liebe **gelehrt,** sondern **gelebt,** vollkommen gelebt, und zwar unter den denkbar schwierigsten Umständen des irdischen Lebens, unter den furchtbarsten Anfechtungen und Versuchungen, die von allen Seiten und in allerlei Art und Weise auf Ihn eindrangen bis hin zum schmach- und qualvollen Tode am Kreuz. Gott ist die Liebe und diese Liebe ist geoffenbaret worden im Fleische in der Person Jesu Christi von Nazareth. Halt es mit Ihm, schließ dich Ihm an, habe Gemeinschaft mit Ihm, bleibe in Ihm, blicke zu Ihm auf in allen Anfechtungen und Versuchungen von innen und außen, und du fängst an, ein Leben der Liebe zu leben zum Preise Dessen, der dich herausgeliebt und gerettet hat, daß du selbst in deinem Leben ein Lobpreis dieser Liebe seist, ein Brief Christi, adressiert an alle, mit denen du in Beziehung trittst, gekannt und gelesen von allen Menschen, mit denen du in Berührung kommst. So hat es der Herr gemeint, als Er sagte: „Ich bin das Licht der Welt", „**ihr** seid das Licht der Welt."

Bernhard Kühn.

* * * * *

Ohne Feuer.

Von J. F. Schwarzendruber.

* * *

Zum ersten einen herzlichen Brudergruß an alle lieben Rundschauleser. Da die meisten Rundschauleser von den in den letzten fünfzig Jahren von Rußland eingewanderten Mennoniten und von ihren Nachkömmlingen sind, so fühle ich mich bisher auf eine Art als ein Fremdling unter ihnen, da ich ein Amerikaner und ein Nachkömmling der aus der Schweiz vertriebenen „Täufer" bin. Ich habe dennoch die Rundschau schon lange gelesen, daß ich mich zuweilen so recht einheimisch darinnen fühlen kann.

Auf Christtag Abend wurde mir der „Familien Kalender" für das Jahr unsers Herrn 1923 als ein Christtags-Geschenk auf den Tisch gelegt. Auch dieser war mir wie auch die Rundschau von ihrem ersten Entstehen bekannt. Wenn mir ein Exemplar desselben fehlt, so weiß ich es nicht.

Heute Morgen durchschaute ich diesen Kalender und las etliche seiner wertvollen Artikel. Der auf Seite 18, „Der Selbstschutz der Mennoniten in Südrußland", war für mich der auffallendste. Schade! Schade! Wenn ich etwas von dieser Art lese, so muß ich mich immer selbst fragen: „Hättest du wohl anders gehandelt unter denselben Umständen?" Ich kann wohl mit Entschiedenheit sagen, wie ich hätte tun sollen, allein in der Zeit der Versuchung kann auch ein starker Petrus straucheln.

Wurde nicht der Grund zu diesem Schritt schon gelegt, als die in Rußland gebliebenen Mennoniten einwilligten, Sanitätsarbeit oder ähnliche Arbeit zu leisten, die man hierzulande, zur Zeit des Weltkrieges „Noncombatant" (nicht kämpfende) Dienste nannte? So kann es uns armen Menschen gehen; wenn man in etwas einen Schritt nachgibt, so wird dadurch schon die Versuchung gelegt für den nächsten Schritt. Ich hatte zwar schon früher in der „Rundschau" und im „Vorwärts" von diesem Selbstschutz gelesen, aber nicht so ausführlich, wie es jetzt im genannten Kalender erwähnt wird.

Allein was finde ich auf der vorderen auswendigen Seite des Kalenders? Das fesselt meine Aufmerksamkeit wie noch nie zuvor. Schon oft hatte ich die schönen Sprüche in Eile übergelesen, aber nie mit solcher Aufmerksamkeit, wie diesmal.

Da finde ich zum ersten den Gesang der Engel bei der Geburt Jesu: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" Luc. 2, 14. „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben." Jes. 11,6. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk." Ps. 19,2. „Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden." Apg. 2,21. (Jes. 2,4. Micha 4,3.) „Wahrheit, Treue." „Glaube, Hoffnung und Liebe." „Einen andren Grund kann (zwar) niemand legen außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Kor. 3,11. Das sind doch von den herrlichsten Schrift-Sprüchen in der Bibel und passen sich ganz absonderlich gut zu einem Christtagsfest, welches der Anfang der neuen Schöpfung und des ewigen Friedensreiches Christi sein soll.

Allein nun kommt mir noch etwas Rätselhaftes vor. Etwas nach unten steht ein Bildlein, scheinbar von einer kleinen Kirche, umringt mit Gräbern, die mit Grabsteinen bezeichnet sind. Etwas nach vorne stehen Gruppen von Menschen, wie es scheint, mit Spießen und Schwertern in den Händen. Dazwischen steht ein moderner Pflug, ein Amboß und scheinbar ist da ein Meister-Schmied mit einem Junggesellen. Ersterer scheint mit der linken Hand ein Schwert auf den Amboß zu halten, während er den Hammer in der rechten Hand hält, letzterer scheint einen Beischlag-Hammer in beiden Händen zu halten, beide scheinen mit aller Gewalt auf das Schwert loszuschlagen.— Allein wo ist das Feuer?—

Es schien mir bald klar, daß dies Bild die zwei Schriftstellen bedeuten sollen, die oben angezeigt aber nicht angeführt sind, nämlich Jes. 2,4. und Micha 4,3. „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden forthin nicht mehr kriegen lernen." Allein wo ist das Feuer?!

Ich legte meine Brille hin um meine müden Augen ein wenig ruhen zu lassen, stand auf und ging in der Stube hin und her, tief nachdenkend. „Das ist doch schlecht getroffen!" dachte ich. Ob ich wohl meines Wissens noch nie ein Schwert in den Händen hatte, stellte ich mir doch vor, es sei aus Stahl gemacht und gehärtet auf die Art wie ein großes Schlachtmesser. Was würden aber zwei solche Schmiede ausrichten, wenn sie aus einem Schwert ein Pflugschar machen wollten, ohne es zuvor anzuheizen? Würden sie es nicht in tausend Stücke zerschlagen und am Ende weiter davon sein als am Anfang? Das wäre doch Unsinn.

Auf einmal fiel mir ein, das soll vielleicht abbilden, wie heutzutage zu viel gearbeitet wird nach des Gesetzes Art und nicht nach der Art des Evangeliums. Wird heutzutage nicht zu viel gearbeitet ohne die Liebe, und ohne die Liebe und das Zutrauen des andren zu suchen, zwischen Bruder und Bruder; zwischen Nachbar und Nachbar; auf religiösem und weltlichem Gebiet? Man will des Nächsten Schwert zu einer Pflugschar machen, aber sein eignes schärft man. Man hämmert darauf los, um den äußerlichen Menschen für die Gemeinde zu gewinnen, fragt aber wenig darnach, ob Christus in ihm eine Gestalt gewonnen hat oder nicht.

Ich dachte dabei an Expräsident Wilsons Kriegs-Erklärung gegen Deutschland. Es sollte der letzte Krieg sein. Ein Krieg, der allen Kriegen ein Ende machen sollte. Ein Krieg, der die Welt sicher machen sollte für Demokratie und frei von Monarchie. Es sollte ein gerechter und heiliger Krieg sein. Es sollte dabei mit

gerechten Absichten für gerechte Zwecke und für ein gerechtes Ziel gekämpt werden, der Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen bringen würde. Allein was sind die Folgen davon?!

Es wird behauptet, daß noch nie ein Krieg war, der mehr Menschen geknechtet, mehr Menschen in das äußerste Elend und Armut gebracht, mehr reiche Leute reicher und arme Leute ärmer gemacht, mehr Unzufriedenheit, Mißgunst und Störung unter allen Gattungen von Menschen angerichtet hat als dieser große Weltkrieg mit seinen endlichen Versailler Friedens-Beschlüssen. So geht es, wo man mit fleischlichen Waffen zugreift und des Nächsten Schwert ohne die feurige Liebe zu einer Pflugschar zerhämmern will! Gott gebe, daß wir eine bleibende Lehre aus dieser Geschichte lernen möchten. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

Kalona, Iowa.

* * * * *

Ein Blick in das Leben der Mennoniten-Flüchtlinge in Batum, Georgien.

Von Abr. Fröse, Batum.

(Früher in Kolonie Ekterinowka.)

* * *

„Wann kommen wir denn endlich mal aus dieser Höhle heraus?" . . . so ließen sich wiederholt aus dem dichten Menschenknäuel im unteren Schiffsraume unzufriedene Stimmen vernehmen, während sich das wütende Meer immer noch nicht beruhigen wollte, sondern die hohen Masten mit aller Macht auf die Seite zwang, wobei allemal in den unteren Räumen laute Angstrufe erschollen. Kein Wunder —eine einzigartige gemischte Menschenmenge, bestehend aus Kleinen und Großen der verschiedensten Klassen und Völker — kauerte am Boden nebeneinander. Das nämliche Bild auf dem Deck: eine fast unübersehbare Menge von Auswanderern. Alle strebten einem bestimmten Ziele zu —nach Batum. Nur noch ein wenig Geduld, noch vor Tagesanbruch ankern wir im Hafen von Batum. Dort dürfen wir uns, natürlich, nach Herzenslust erquicken, es ist ja da das Land der Rosen, keine Winterfröste sollen uns peinigen, gerade wie für arme Auswanderer mit dürftiger Kleidung geschaffen, Rast zu halten.—

Es war ein herrlicher Februarmorgen, als unser „Pestel" noch vor Tagesanbruch in dem stillen Hafen von Batum einlief. Dicker Nebel erhob sich wie ein dichter Schleier von der Ebene, auf der die Stadt erbaut ist, und verschwand allmählich vor den warmen Strahlen der hervorbrechenden Frühlingssonne. Bald lag vor uns ein dichtes Häusermeer und im Hintergrunde erhoben sich majestätisch die wundervollen Berge mit ihren kahlen Schneeköpfen. Ist das aber schön! Das ist ja schon Leben! Im Hafen ringsum keine Totenstille, wie in Theodosia: Segelschiffe „ohne Zahl", ja auch schon die ausländischen Dampfer stehen da für uns bereit, sind es sogar etliche an der Zahl.— Aber wer ahnte es damals, daß sich für viele der Honig sehr bald in bittere Galle verwandeln werde! —

Schon sehnten wir uns sehr, in die Freiheit zu kommen, aber wir wurden noch zur Geduld ermahnt. — Zuerst die „Bevorzugten", die Flüchtlinge sollen zurückfahren, von wo sie gekommen sind. — Zurück mit dem Gepäck in die unteren Räume und ruhig den nächsten Morgen abwarten; wie groß war unsere Freude, als wir endlich die Landungsbrücke betreten durften!

Niemand hatte noch gemerkt, wie die Sonne hinter den Wolken verschwand. Ach, eine schwere Sorge legte sich wie ein Alp auf die Gemüter aller Reisenden. Wo finden wir bei diesem rauhen Wetter eine vorläufige Herberge für uns und unsere Kleinen, damit wir vor dem Regen Schutz haben? Man hatte uns schon vorher gewarnt, daß die Stadt von griechischen, armenischen und jüdischen Flüchtlingen überfüllt sei, folgedessen Wohnungen schwer zu finden seien. Nun sollte in der „großen" Stadt nicht ein bescheidenes Eckchen für uns zu finden sein? Alles besetzt!— Die Not treibt zur Eile. Kundschafter eilen nach verschiedenen Seiten hin: es muß Herberge gefunden werden.— Die Kleinen an die Brust schmiegend, eilen wir unseren Führern nach, denn der Regen wird häufiger.—

Eine unendliche Wegstrecke — und immer noch nicht am Ziel. Ach, daß wir bald im Trockenen wären. Endlich machen unsere Führer Halt. Wir stehen vor einem an der vorderen Seite ganz offenen Raum. Er sieht einem orientalischen Bau ganz ähnlich, ohne Dachziegel. Der Regen dringt durch die löcherichte Zimmerdecke in das Innere des Gemachs und tröpfelt nieder auf die Diele, die den müden Wandern als erste Ruhestätte zur Verfügung stand. Die Wände waren von verschiedenen Pilzen ganz grau überzogen, denn der Regen drang durch die kleinsten Risse tief ins Gemäuer ein. Die rauhen Dünste, womit der ganze Raum angefüllt war, wirkten auf den an reinere Luft gewöhnten Besucher geradezu betäubend. Die Diele, aus Cement, durch und durch zerbrochen und schmutzig, zeigte hie und da eine Pfütze; ein Ort, besser geeignet zur Wohnung der Schakale und Wölfe als für müde Reisende. — Der Regen wird so heftig, daß wir förmlich im Schmutz liegen. Wie mißmutig stimmte es uns daher am frühen Morgen, als wir uns ringsum von Wasser umgeben sahen. Husten und Gliederreißen stellten sich bei uns sehr bald ein. Ach, nur noch ein wenig Geduld, und — und wir fahren wieder unserem Ziele zu. Dir Wirkungen solcher unnormalen Erscheinungen sind bald überwunden, denn Hoffnung läßt ja nicht zuschanden werden.—

Es werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Wege werden untersucht, denn wo ein Wille ist, da ist ein Weg, und wer A sagt, muß auch B sagen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Monate sind verstrichen. Sonnenschein und Regen wechseln miteinander ab. Schwere Wolken bedecken den heitren Himmel des Gemüts. Warten. — Denn wer ahnt es, wer fühlt es dort drüben, daß ein kleines Häuflein mennonitischer Auswanderer flehend ihre Hände ausstrecken und um Hilfe rufen. „Rufe mich an in der Not" tönte leise die Stimme in stiller Nachtstunde. — „ohne mich könnt ihr nichts tun". — Die Stimme ward immer lauter, aber wie schwerhörig ist der Mensch. — Ein gefährlicher Würgengel, die Malaria, stellte sich ein und forderte unbarmherzig ihre Opfer.—

Tage sind vergangen. Mittlerweile haben sich die meisten so eingerichtet und gruppiert, wie es ihnen notgedrungen am zweckmäßigsten und geeignetsten für einen längeren Aufenthalt erschien, dabei allerdings die allgemeine Mittellosigkeit in Betracht ziehend. Mit kleinen Ausnahmen haben alle in einem bestimmten Stadtteil an einem Ort Platz genommen.

Drei nebeneinanderliegende, durch einen offenen Korridor verbundene Räume bilden die gegenwärtige Wohnung der menn. Flüchtlinge in Batum. Ein flüchtiger Gang durch diese Räume läßt sofort den Zustand der Einwohner erkennen. Durch ein enges Pförtchen gelangen wir in den Schmiedehof. Ein ganz eigenartiges Bild entrollt sich dem Besucher hier. Altes Eisengerümpel, gebrochene Wagen, Holzstämme liegen durcheinander. Schweine, Kühe und Kaninchen treiben ihr Wesen in dem außergewöhnlichen Schmutz des Hofes. Der Schmutz dringt infolge der unzweckmäßigen Einrichtung bis in den Korridor, der zugleich aber für die mennonischen Flüchtlinge als Speisesaal und Versammlungsort dient. —

Wir treten aus dem Korridor links in die erste Wohnung ein. Es ist ein halb erleuchteter, von Modergeruch erfüllter Raum. Kein Sonnenstrahl dringt hinein in das Innere der Wohnung. Folgedessen machen sich dort Wanzen und andere Parasiten breit. — Bettgestelle sieht man vereinzelt in diesen Räumen stehen, denn der Mittellosigkeit wegen sind diese nicht zu beschaffen. Somit betten sich die meisten auf der kahlen Cementdiele, vielfach dient der Paletot als einzige Unterlage für den Körper und irgend ein abgetragenes Jacket als Kopfkissen. Ein etwas verändertes Bild stellt sich uns dar, wenn wir einen anderen Raum betreten. Man merkt auf den ersten Blick, daß man sich in einer Werkstube befindet. Die materielle Not trieb uns dazu, vorlieb zu nehmen mit einem Teil dieser Schmiede, der uns unter dem Druck der Zustände allerdings für gute Bezahlung abgetreten wurde.

Schweine, Kaninchen, Ratten und allerlei Parasiten hausen hier miteinander und verbreiten allerlei „Wohlgerüche". Dieser Raum dient gleichzeitig als Tischlerei und Schmiede und auch als Wohnung armer Flüchtlinge. Hier wird der schwere Hammer des Schmieds geschwungen, hier wird der Blasebalg gezogen, oft füllt sich der Raum bis zum Ersticken mit dicken Kohlenstoffen, daß selbst der Gesünde-

sie Atemnot bekommt und rasch in die frische Luft eilt. Hier zittert vor Schüttelfrost der Malariakranke und stößt oft den letzten Seufzer aus, ungeachtet des großen Geräusches der Werkstattgesellen. Die Nachtruhe der Schläfer wird fortwährend von den Mitbewohnern unterbrochen, entweder stößt das grunzende Schwein das Küchengeschirr der Einwohner um, oder Kaninchen und Ratten laufen dem Schläfer über den Leib usw. Unter solchen Verhältnissen bedeutet für uns des Tages Arbeit oft mehr Erholung als die Nachtruhe in solchem Schmutz.—

Wir betreten einen engen Raum. In den Holzwänden befindet sich kein Fenster, denn grundsätzlich war ja die Kammer nicht zur Wohnung bestimmt, sondern diente dem Eigentümer als Vorratsraum. Im Augenblick schien es dem Eigentümer vorteilhaft zu sein, von armen Flüchtlingen monatlich eine Summe von einer halben Million Rubel dafür zu nehmen, die er natürlich seiner Herzlosigkeit wegen von den Armen, die gedrungen waren zuzustimmen, herauspreßte. Mann und Frau, junge Eheleute, zwei Kinderchen in ihrer Mitte, alle zittern am ganzen Leibe oder glühen vor Hitze: die böse Malaria hat sie erbarmungslos niedergeworfen. Hilflos kauern sie in ihrer Ecke. Seufzer, Klagetöne werden laut. Ach daß der Herr doch einen Lichtstrahl senden möchte. Der Mann ist nahe daran, die Besinnung zu verlieren, aber in diesem Augenblick durchdringt ein helles Licht von oben die tiefe Finsternis. Freudentränen fließen über sein Angesicht: Du hast dich meiner herzlich angenommen, Deinem Namen sei Ehre, Anbetung und Dank . . . —

Der Sturm hat sich gelegt. Eine kleine Erquickung ward den Eltern zuteil. Aber siehe da, ganz unerwartet riß der Tod das älteste Söhnchen von ihrer Seite. Großer Schmerz. — Noch waren die letzten Schmerzenstöne nicht verklungen, so folgte auch der jüngere nach. Wo sind die vielen Zukunftspläne für die neue Heimat!" Eine lange Reihe Grabeshügel sagen dem Wanderer, daß hier Menschen weilten, die notgedrungen Halt machen mußten, ohne eine irdische Heimat gefunden zu haben. —

* * * * *

Canadian Mennonite Board of Colonization.

* * *

Rosthern, Sask., Jan. 19. 1923.

Zur gefälligen Beachtung!

Wir haben durch die Canadian Pacific Co. Nachricht, daß bei oder in Riga eine Familie Peter Thießen, 40 Jahre alt, mit Frau A. Thießen, 37 Jahre alt, einem Sohn von 4 Jahren und einer Tochter von 2 Jahren sich als Flüchtlinge aufhalten. Sie kommen von Saratow, Rußland, und suchen ihre Verwandten. Sie geben an, in Saskatchewan Cousins zu haben und andere Verwandte sonstwo in Canada und in den Vereinigten Staaten. Sie möchten gerne herübergeholfen sein nach Canada. Möchten Verwandte sich bei uns melden. Oder wenn sonst jemand in der Lage und willens wäre zu helfen, so möchten diese dann so gut sein, sich an uns zu wenden, mit Angabe ihrer Adressen. Die Einreiseerlaubnis nach Canada hoffen wir ohne Schwierigkeiten auswirken zu können.

David Töws.

* * * * *

An die Mennoniten-Gemeinden Süd Dakotas.

Unsre Kleidersendungen von über dreißig Tonnen sind am 20. Januar von New York nach Odessa abgefahren und werden dort, sobald sie landen, von einem Komitee in Empfang genommen und an die verschiedenen Adressaten verteilt werden. Etwa 1500 Pfund sehr guter Kleidungsstücke haben wir für die Mennoniten an der Molotschna noch zurückbehalten und möchten dieselben am 10. Februar nach Scottdale, Penna. absenden.

Durch unsern Freund, Br. Hofer, erfahren wir brieflich, daß die Not an der Molotschna unbeschreiblich groß ist und daß Hülfe sehr nottut. Wir bitten deshalb unsre Mennoniten-Gemeinden herzlich, diese 1500 Pfund-Sendung vergrößern zu helfen. „Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet," ist das Lob unsers Herrn und Meisters, und wer möchte das nicht einst hören?

Wir sind gerne bereit, eure Pakete in Empfang zu nehmen und dieselben zu befördern. Eile tut not! Unsere Freunde darben und frieren. Gott wird alle Liebe belohnen. Mit freundlichem Gruß und stets zu euren Diensten bereit, bin ich euer Freund Jacob Hieb,

Vorsteher des Marion, So. Dakota, Central Relief Comites.

(Anmerkung des Editors: Laut der Bekanntmachung unseres Komitees können weiter keine Pakete für bestimmte Personen gesandt werden, es muß alles für allgemeine Hilfe gehen. Die russische Regierung erlaubt es nicht anders und wir müssen uns an diese Bestimmung halten. So würden also Einzelpakete auch in dieser beabsichtigten Sendung nicht in Frage kommen. Editor.)

(Fortsetzung von Seite 1.)

Doch woran gewöhnt sich das Auge des Menschen nicht? — Schon nach einigen Tagen hatten die Chauffeure vor unbetätigten Zuschauern Ruhe, und nur hin und wieder sah man ein paar scheue Russen ihre Kreise um die Acker ziehen, jedoch auf gütiges Zureden des Oberchauffeurs, eines gewählten Predigers, werden sie zutraulicher und lassen sich sogar überreden, die Maschinen anzufassen.

Nach einer Woche wurden den Führern Gehilfen zugeteilt, die sich in ganz kurzer Zeit mit dem Wesen des Traktors bekannt machten. In dieser Zeit wurde für die Dörfer Halbstadt, Neu-Halbstadt, Muntau, Petrovka, Tiegenhagen, Lichtenau, Münsterberg, Altonau, Lindenau und Fischau mit größeren Unterbrechungen gepflügt. Diese Unterbrechungen hatten ihren Grund teilweise in der schlechten Witterung, teilweise aber auch in den für unser Land so charakteristischen Verspätungen im Brennungsmaterialtransport. Die Dörfer Lindenau, Blumstein und Schönau wurden wegen besonders lehmigem Boden vorher übergeschlagen. Endlich hatten sich die Traktorführer soviel eingearbeitet, daß an ein gruppenweises Arbeiten der 17 Maschinen gedacht werden konnte. Die Gruppierung wurde denn auch sofort vorgenommen, denn den ganzen Troß von Maschinen mit Brennung, Schmieröl und Wasser zu versorgen, fiel den an Zugkraft so armen Dörfern doch zu schwer, und dazu das Regierungskerosin zu verwenden, schien G. G. Hiebert nicht ratsam. Ein weiterer Grund dieser Gruppierungen war der, daß viele Dörfer es kaum abwarten konnten, bis an sie die Reihe kam. Während 11 Maschinen zurück nach Blumstein gingen, begannen die andern sechs das Land, das von der Regierung der A.M.R. abgetreten worden ist, zu besäen. In der Halbstädter Wolost hat sich die Regierung 600 Desjatin, in der Gnadenfelder 400 von der Regierung anweisen lassen. Da galt es denn vor allen Dingen, das nötige Ackergerät aufzutreiben und instand zu setzen.

Es wurde geplant, jeden Traktor vor zwei Drillbugger und nachschleppender Egge zu spannen. Die entsprechende Einrichtung verfertigte der Oberchauffeur G. Mantler, ein Sohn des Fabrikanten der traditionellen mennonitischen Wanduhren mit großem Messing-Pendel und Gewichten. Doch die amerikanische Maschine sträubte sich, die stumpfen Scharen durch die nasse harte Erde zu ziehen und man sah sich gezwungen, von dem Plane, vor zwei Bugger einen Traktor zu spannen, abzustehen.

Willig geben die Fischauer Bauern ihre Bugger für diese Arbeit hin. Manch jahrelang vergessener Bugger wurde ans Tageslicht gebracht und beurteilt. Auch hielt es nicht schwer, ein Kuhgespann zum Essenfahren anzunehmen, denn diese Arbeit wollte man den ohnedies Zugvieharmen, armen Fischauern während des Säens für die A.M.R. nicht aufladen. Ein alter Verdeckwagen für die Nachtwache wurde auch gefunden, und mit neuem Eifer ging man an die Arbeit. Saatgut war auch schon da. Hatte doch die Sovietregierung für die A.M.R. schier unbegrenzten Kredit (5000 Pud Roggen) gewährt, und davon waren schon 100 Pud von einem Traktor nach Fischau gebracht worden.

Flott ging die Arbeit los und flott hätte sie beendigt werden können, wenn der Mennonitische Kreissammler (eine Chauffeurbezeichnung für die Bugger), diesen Namen nicht so glänzend gerechtfertigt hätte. Doch wurden im Verlauf von 2—3 Wochen 184 Desjatin trotz aller Unterbrechungen mit Roggen besät. Tagelanges Regenwetter und Schwierigkeiten in der Saatzufuhr konnten den Chauffeuren den guten Mut doch nicht rauben, denn Mr. Hieberts Humor und gesunde Ansichten schienen von Eisen zu sein. Gab es doch manche harte Nuß zu knacken.

Halfen sie sich doch beispielsweise nach langen Regenperioden beim Anlassen des Motors dadurch, daß der elektrische Strom aus einer in Gang gesetzten Maschine in die andere überführt wurde und dadurch die von Feuchtigkeit entisolierte Strömung wieder hergestellt wurde. Ueberhaupt war der Regen wohl nur der einzige Feind, der die Aussicht hatte, die Chauffeurs aus ihrer Laune und das Säen und Pflügen ins Stehen zu bringen.

Um das nötige Quantum Roggen in die Desjatin einzusäen, wurden fortwährend Kontrollmessungen des in Betracht kommenden Landes vorgenommen. Auch eine Generalmessung von Seiten der Regierung fand statt, wobei es sich zeigte, daß man um eine Fläche von 6 Desjatin über die Grenze gegangen war, weshalb die A.M.R. noch um 180 Desjatinen, anliegend an das besäte Land, bei der Regierung ankam.

Nach ca zweiwöchentlichem Aufenthalt in Fischau waren die dort passenden Felder bestellt, und es hieß, das Geliehene zurückzuerstatten, das Zerbrochene zu vergüten, und Abschied zu nehmen.

Während eine Maschine das Säen auf vorgepflügtem Lande beendigte, fuhren die anderen vier auf Schönauer Land, wo schon die fünfte Maschine mit den in Schönau ausgesuchten Pflügen auf sie wartete.

Dort wiederholt sich die bekannte Anfangsprozedur: auf dem Felde Schaulustige, im Dorfe Quartiersuche und Bekanntmachen mit den Wirten, dann kommt der graue Alltag Auch hier wurden ca. 75 Desjatin der Roggen anvertraut.

Doch auch die andern Maschinen ruhen nicht. Ein Weilchen vielmehr ist zwischen Ihnen entstanden. Anfangs unter Mantlers Hand vereinigt, teilten sich die 11 Maschinen nochmals in zwei Gruppen. Für Blumstein, Orloff, Lichtenau, Tiege, Blumenort, Rosenort, Kuruschan, Tiegerweide, Rückenau, Fürstenwerder, wird teilweise von beiden, dann aber wird, während fünf Maschinen unter Bergmanns Leitung nach Friedensdorf-Landskron übergehen, bei Ladekopp gepflügt, wo die Gruppe Kornis nach Beendigung des Säens pflügt. —

Lange haben sich sowohl die Chauffeure, als auch Mr. Hiebert gesträubt, den mit Macht antretenden Winter anzuerkennen, bis endlich der erste Dezember mit Schnee und Frost dem Säen und Pflügen ein Ende machte.

Die Gnadenfelder fanden schon in Hirschau ihr Winterquartier. In Halbstadt zogen am 4. Dezember die letzten Maschinen der anderen beiden Gruppen ein. Nach gründlicher Reinigung kamen auch die unter Dach und Fach, um sich zur bevorstehenden und voraussichtlich günstigeren Frühlingsarbeit auszuruhen. — Doch ist auch diese Arbeit schon beendigt, und so bleibt nur noch übrig, die Chauffeure mit ihren Paketen zu bedenken, den Bericht für die letzte Woche zu machen, und niemand wird ahnen, daß in dem schneebedeckten Halbstadt so viel schlummernde Kraft ruht.

Welche Schlußfolgerung läßt uns also die beendigte Herbstarbeit machen? —

Es wäre mehr geleistet worden, wenn:
1. Die Maschinen etwas früher angekommen wären,
2. Die Zufuhr von Brennmaterial nicht so vielen Zufällen und der Willkür Einzelner ausgesetzt wäre,
3. Das Wetter nicht so ausnahmsweise ungünstig, und
4. der Wirtschaftsapparat nicht so uneingefahren wäre, und es wird im nächsten Jahr noch mehr geleistet werden, denn die obenangeführten Gründe fallen dann weg.

Auch sind sich unsere in solchen Sachen kompetenten Personen darin einig, daß den amerikanischen Traktoren in Rußland eine Zukunft blüht, daß sie es sind, die mit Gottes Segen, den landwirtschaftlichen Wiederaufbau bewerkstelligen werden.

Jeder Mann sieht, daß die Traktorhilfe sozusagen die Axt an die Wurzel der Hungersnot legt, während das Küchensystem nur als Palistiv-Mittel betrachtet werden kann. Für diese unsere Ueberzeugung nach reellster Variation des Amerikanischen Mennonitischen Hilfswerks sprechen wir unseren tiefempfundenen Dank aus.—

Das Traktorkomitee in Halbstadt.

Halbstadt, am 4. Dez. 1922.

* * * * *

Mission.

Sumatra.

* * *

Pakantan, 11 Dezember 1922.

Lieber Br. H. H. Neufeld!

Hiermit bestätige ich den Empfang des New York Drafts auf $10.—, den die Geschwister Sudermann für unser Missionswerk hier gegeben. Empfange unseren herzl. Dank für die Zusendung desselben. Es ist für uns eine große Freude, zu wissen, daß auch dort in Amerika Geschwister sind, die unser und unserer Arbeit hier in der Einsamkeit gedenken. Vor dem Kriege arbeiteten hier drei Missionare unseres Missionskomitees, jetzt sind meine liebe Frau und ich allein geblieben und ruht alle Arbeit von den drei Missionsstationen und ihren Filialen auf unsern Schultern, was oft sehr schwer ist und uns müde machen will. Doch wir dürfen nicht klagen, der Herr stärkt und erquickt uns auch in der Arbeit, indem Er uns sehen läßt, wie tief in Sünden und Elend gesunkene Heiden und Mohammedaner durch die Verkündigung des Evangeliums zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und neue Menschen werden. Es ist sehr zu bedauern, daß unser Missionskomitee schon mehrere Jahre in finanziellen Schwierigkeiten ist und infolgedessen nicht neue Kräfte aussenden kann. Vor dem Kriege kamen 3/4 der Missionsgelder unseres Komitees in Amsterdam aus Rußland, aber 1914, als der große Krieg ausbrach, hörte das auf. In Deutschland wird wohl viel Missionsgeld für unsere Mission gegeben, aber was sind gegenwärtig 1000 Mark im Auslande!

Ueber Deinen werten Brief, lieber Br. Neufeld, haben meine liebe Frau und ich uns sehr gefreut. Dein gewesener Klassenfreund in den Halbstädter pädagogischen Klassen mit Namen Nachtigal ist ohne Zweifel mein leibl. Bruder Karl Nachtigal aus Gnadenfeld. So viel ich mich erinnere, war er bei Frau Witwe Wilmsen in Neu-Halbstadt in Kost und Quartier. Wie viel größer würde unsere Freude noch gewesen sein, wenn Du lieber Br. Neufeld, uns hättest berichten können, wo mein Br. Karl sich befindet! Schon mehr als 5 Jahre sind wir ohne jegliche Nachricht von unsern Lieben in Gnadenfeld. Ob sie noch leben? Wie weh' tut's uns ums Herz, daran zu denken, daß auch unsere Lieben dort hungern und ohne Kleidung sind! Und das in der kalten Winterzeit! „Hüter, ist die Nacht schier hin." so seufzen auch wir oft beim Lesen der Berichte über Rußland. Wie gerne wollten wir unsern Teller Reis mit unsern Lieben dort teilen, wenns nur möglich wäre! Wie würde ich mich freuen, wenn mein Br. Karl nach Sumatra kommen könnte, um mir bei der Arbeit zu helfen! Ich preise Dich glückselig, lieber Br. Neufeld, daß Du dort so viel Gutes für unser Volk in Rußland tun kannst. Ich denke oft: so wie einst Joseph nach Aegypten mußte, damit sein Vater und seine Brüder nicht vor Hunger umkommen sollten, so hat der Herr auch Dich nach Amerika geschickt, um viele von unserm Volke vor dem Untergange zu retten. Der Herr segne Dich und setze Dich auch fernerhin zum Segen für viele, die auf Hilfe warten!

Würde es möglich sein, die Rundschau an meine Geschwister P Nachtigal, Gnadenfeld, Süd Rußland zu senden? (Ja. —R.)

Mit freundl. Brudergruß, auch an Br. Winsinger, Dein im Herrn verbundener

P. Nachtigal.

* * * * *

Die Beerdigung einer chinesischen Schwester!

Von Missionar Joh. Fast, Java.

* * *

Soeben komme ich von einer Beerdigung und zwar von einer christlichen, ebenwohl muß ich sogleich bemerken, daß es dabei nicht ganz nach meinem Sinne zuging. Man hielt sich nämlich dabei noch teilweise an heidnische Gebräuche, die ich stillschweigend zuließ. Letzteres verwundert natürlich manchen christlichen Leser und gerne möchte er sicherlich hierüber näheren Aufschluß haben. Ich will hierin gerne entgegen kommen und auf das berechtigte „Warum so?" eine Antwort geben.

Es war wohl im März dieses Jahres, als mein Missionsgehilfe zu Koedoes, der unter den Chinesen arbeitet. mir mitteilte, daß daselbst ca. 12 Personen seien, die dringend um Aufnahme in die Christengemeinde baten. Nach meines Gehilfen

Dafürhalten könnten sie getauft werden, denn alle hätten hinlängliche Beweise geliefert, daß sie an Jesum gläubig geworden waren. Und was führt nun der Gehilfe als Beweise ihrer Bekehrung an? Der erste Beweis war: die Leute kommen gerne in unsere Versammlungen, um Gottes Wort zu hören.

Während ich dies schreibe, fällt mir gerade der Liedervers von Zinzendorf ein, der die Herrlichkeit des göttlichen Wortes besingt, nämlich: Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir; Denn ich zieh es aller Habe und dem größten Reichtum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist nicht um tausend Welten, Aber um dein Wort zu tun.

Wenn der unbekehrte Mensch einmal stille steht, zur Besinnung kommt und sich seines verlorenen Zustandes mehr oder weniger bewußt wird, dann fängt er an, in die Versammlung zu gehen, um Gottes Wort zu hören. Ja, dann greift er nach dem Worte Gottes, nach der Bibel, die bestaubt auf seinem Bücherregal stehend oder irgendwo auf einem Hangbrett liegend, schon lange vergebens hierauf gewartet hat. Er liest sie und alles kommt ihm so herrlich, so neu vor, als ob er sie noch nie gelesen hätte. Die Bibel ist jetzt für sein zagendes und fragendes Herz wie der Frühregen dem dürren Lande.

Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn ein Mensch nach der Bibel greift, obschon es ja auch hierin Ausnahmen gibt. Man hat ja auch Menschen, die die Bibel lesen, nicht, weil sie Gottes Wort ist, auch nicht um sich belehren zu lassen, sondern um sie lächerlich zu machen und bestreiten zu können. So las ich z. B. unlängst in einem „Kirchenblatt", daß der und der Pastor gesagt habe, daß kein gebildeter Mensch gegenwärtig glaube, daß die Bibel Gottes Wort sei. Es enthalte wohl Gottes Wort, und man muß nun eben ausfindig machen, was von Gott und was von Menschen sei. Wenn man so an's Sezieren der Bibel geht, dann bleibt natürlich nicht viel von Gottes Wort über. — Die Regel ist wohl, daß nur solche Menschen die Bibel lesen, die gerne möchten Gott kennen lernen. Und wenn nun ein heidnischer Chinese gerne Gottes Wort hört und liest, dann ist das gewöhnlich ein gutes Zeichen.

Der 2. Beweis für den Glauben erwähnter Chinesen war wie folgt: die Chinesen, die ja Heiden sind, verehren ihren Götzen Tepekong, den sie für einen Vermittler halten zwischen Gott und Menschen. Derselbe ist ein Götzenbild, aus Holz geschnitzt oder aus Metall gemacht. Vielfach wird er auch dargestellt in der Form eines großen Bildes in Menschengestalt mit einem langen dünnen Schnurrbart und einem sehr behäbigen Leibe. Obschon nun die Chinesen sehr an ihrem Tepekong hängen und ihn göttlich verehren, so hatten doch unsere chinesischen Taufbewerber ihren Tepekong einem unserer ältesten Christen ausgeliefert, der schon eine ganze Versammlung von solchen Götzen hat. Nicht leicht kommt ein Chinese zu solchem Schritt, und es hat schon etwas zu bedeuten, wenn er sich von seinem Götzen lossagt.

Ob wir, die wir uns Christen nennen, uns auch schon von jeglichem Götzen — von jeglicher Lieblingssünde — losgesagt haben? Für einen ewigen Kranz das arme Leben ganz!

Jetzt folgt noch ein dritter Beweis ihres Glaubens. Die Chinesen haben Vasen mit Asche, die sie sehr hoch halten. Diese werden verehrt als Ueberbleibsel — die Asche nämlich — ihrer verstorbenen Eltern u.s.w. Es fällt ihnen sehr schwer, sich von diesen Vasen mit Asche zu trennen, da sie fürchten, dann von ihren Verstorbenen verstoßen zu werden. Jedoch nun hatte man sich auch von diesen Vasen getrennt. Mein Gehilfe sagte dann auch mit Recht von ihnen: „Ich kann ihnen nicht ins Herz schauen, da sie aber bekennen, an Jesum gläubig geworden zu sein, gerne in unsere Andachten kommen, sich losgesagt haben von ihrem Tepekong, ja sich selbst von ihren Vasen mit Asche (Ahnenkultus) getrennt haben, so kann man sie als Gläubige beschauen und auch taufen." Da ich aber auch gerne selbst mit all diesen Personen sprechen wollte, so besuchte ich sie nach und nach in ihren Häusern und am 23 März durfte ich sie durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen.

Zu diesen Getauften gehörte auch eine Schwester, die wir heute beerdigt haben. Wenn ich sie hin und wieder besuchte, so freute sie sich immer, jetzt eine Christin zu sein. Eine ihrer verheirateten Töchter wurde zugleich mit ihr getauft, während 2 andere Töchter und 3 Schwiegersöhne diesen Schritt noch nicht getan haben. Als ich unlängst den einen Schwiegersohn fragte, warum er nicht zum Christentum übertreten wolle, antwortete er: „Ich bin ja ein Kaufmann, und wenn ich ein Christ werde, dann darf ich nicht mehr lügen und Leute hintergehen." „Nicht mehr lügen und betrügen!" O, wenn alle Kaufleute, die sich Christen nennen, sich solches merken möchten. Dieser Chinese fühlte, daß ein Handel, mit Lug und Trug verbunden, nicht mit wahrem Christentum stimme. — Ein lieber Bruder sagte einmal zu mir: „Wir müssen so rechtschaffen handeln und wandeln, damit wir es nicht nötig haben, am großen Gerichtstage nochmals unsern verkauften Weizen, Gerste, u.s.w. nachzuwiegen."

Nun ergreife ich wieder meinen früheren Faden und komme zu unserer gestorbenen alten Schwester zurück. Wie ich glaube, war sie im Herrn entschlafen, wie sollte man sie nun aber begraben Auf christliche Weise, da sie ja eine Christin war, oder auf heidnische Weise, da sie im Hause ihrer verheirateten Tochter gestorben, die noch kein Verlangen zeigte, dem Vorbilde ihrer Mutter zu folgen? Wir hatten kein unangefochtenes Verfügungsrecht über die l. Abgeschiedene, und darum wurde von beiden Seiten etwas Wasser in den Wein getan und zwar von heidnischer Seite das meiste Wasser. Viele heidnische Gebräuche ließ man fahren. So hatte man z. B. keine Klageweiber, die ganz in Weiß gekleidet, für Geld den Toten beklagen. Auch hatte man keine heidnischen Priester gerufen. Ebenwohl konnte man es nicht lassen, unten auf die 4 Ecken des Grabes etwas Geld zu legen. Auf meine Frage, was das zu bedeuten habe, wurde gesagt, daß man dieses tue, damit die Seele der verstorbenen Mutter keinen Mangel an Geld habe. Weiter gab man der Leiche eine große Wassermelone mit ins Grab, damit sie sich an dem Safte derselben erquicken könne. Dies war nun auch alles, was man nach alter heidnischer Sitte tat. Hiergegen versetzte ich mich nicht, obgleich ich sagte, daß die Entschlafene dies alles nicht nötig habe.

Als man den Sarg hinuntergelassen hatte, richtete ich noch eine kurze Ansprache an die Versammelten, sie hinweisend auf Jesum, der uns allein glücklich machen könne für Zeit und Ewigkeit. Hierauf sang der javanische Gesangchor von Kajoe-Apoe 2 Lieder, worauf mit einem Gebet geschlossen wurde.

Da ruht nun unsere alte chinesische Schwester in kühler Gruft neben ihrem Gatten, der als Heide gestorben ist, und harrt auf den Tag der Auferstehung. Ob für ihren Gatten auch noch Hoffnung ist?

Der Herr segne die Missionsarbeit unter den Chinesen!

Kajoe-Apoe, Java, 6. Okt. 1922.

Nachbemerkung.

Lieber Br. Winsinger. Vorgehende Mitteilungen waren längst geschrieben, jedoch durch Umstände verhindert, komme ich erst jetzt dazu, sie zu versenden. Es freut mich, hier noch mitteilen zu können, daß ich inzwischen noch 2 Schwiegersöhne, eine Tochter und ein Großkind der verstorbenen Schwester habe taufen können. Nun schon so viele über die Brücke gegangen sind, kommt vielleicht die dritte Tochter mit ihrem Manne auch bald herüber. Gott gebe es.

Dein Br. im Herrn

Joh. Fast.

Kajoe-Apoe, Post Koedoes,
den 28. November 1922.

* * * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Frau Jacob Esau, geborene Heese, Grünfeld, Post Wesslye Terney, Kreis Kriwoj Rog, Gouv. Ekaterinoslaw, sucht Frau Heinrich Reimer, geb. Thießen mit der Bitte um Hilfe. Wo sind die Gesuchten? —

* * *

Werter Freund Editor! Eine große und wichtige Bitte an Sie — Wo ist Dietrich Klassen? — Bitte senden Sie ihm den beigelegten Brief. Heinrich Jakob Görzen, Dorf Jugowka, Post Pleschanow, Gouv. Samara. (Wo ist der gesuchte Dietrich Klassen?—)

* * *

Werter Editor! Könnten Sie nicht Franz Franz Klassen von Ufa auffinden,

und ihm den beigelegten Brief zusenden? Euer geringer Bruder Kornelius P. Zert, Dorf Jugowka, Post Pleschanow, Gouv. Samara. (Wie ist Franz Franz Klassens Adresse heute?—)

* * *

Lieber Bruder in Christo.

Ist nicht vielleicht in Ihrer Nähe ein **Bruder Jakob Schellenberg?** Seine Frau war eine geborene Anna Siemens. Sie sind von Alexanderpol, Rußland, nach Amerika gezogen, aber wohin, das ist mir unbewußt. Er ist meines Schwagers Heinrich Schellenbergs Bruder, und ich bin eine geborne Maria Abraham Töws.

Unsere jetzige Adresse: **Gerhard Ewert, Gronau in Westf., Hermannstr. 2, Deutschland.**

* * *

Chortitz Man.

Werter Editor!

Ich bin in einem Brief von Rußland ersucht worden, die Verwandten einer gewissen Witwe Helena Schmidt ausfindig zu machen. Diese Frau ist die Tochter des Peter Dyck aus dem Dorfe Franzfeld No. 2 Jasekowa, dessen Brüder Isaak Dyck, früher No. 3 Jasekowa, Herman, Wilhelm und Jacob Dyck, früher Michaelsburg, Fürstenland, welche s. Z. nach Canada gezogen sind, sowie auch ein gewisser Anton Penner, Pflegesohn des obenerwähnten P. Dyck. Diese Frau lebt jetzt in dem Dorfe Schönwiese bei Alexandrowsk in sehr dürftigen Verhältnissen. Wer nun über den Verbleib der erwähnten Personen oder deren Nachkommen Auskunft zu geben vermag, wird gebeten, die Adressen solcher Personen durch die Rundschau, die vielleicht auch in Schönwiese gelesen wird, bekannt zu geben. Ich vermute, daß von den erwähnten Personen einige bei Reinland Man. herum wohnen. Die Adressen können auch an Andreas Peters, Alexandrowsk. Piwowarnaja Uliza No. 13 geschickt werden, oder an den Unterzeichneten. Allen Lesern und den Editoren der Rundschau ein gnadenreiches Jahr wünschend, verbleibe ich

J. S. Rempel.

* * *

Frazer, Mont. Werter Editor! Ich möchte fragen, wo **Daniel Wiensen** wohnen. Er stammt von **Fischau.** Seine Frau ist eine geborene **Margaretha Peters,** ihr Vater stammte von Schönau, Taurien. Ihr Stiefvater war Franz **Wiebe, Konteniusfeld.** Ihre Schwester **Peter Görzen, Agatha,** frägt in der Rundschau nach ihrer Schwester, Frau Daniel Wiens, und auch nach mir. Möchte jetzt gerne wissen, wo erwähnte Wiensen wohnen, damit wir in Briefverkehr treten können, denn beide sind meine Nichten mütterlicherseits. Dazu ist es mir noch wichtig, daß Peter Görzens noch in dem Dorf wohnen, von wo wir nach Amerika gingen, in Alexanderpol. Wenn Wiensen die Rundschau nicht lesen, dann sind andere Leser vielleicht behilflich und geben Auskunft.

Dankend: Jakob M. Thießen.

Auf die Anfrage von Peter K. Willms, Landskrone, Post Bogdanowka, Kreis B. Tokmak, Gouv. Saparoshje, nach Franz, Kornelius und Gerhard Günter, schreibt Henry Günther, Dolton, S. Dak., Box 74, daß er ein Sohn von Cornelius Günther, Mountain Lake, Minn. ist. Er sendet noch die folgenden Adressen ein: Frank Günther, Parker, S. Dak., George Günther, Parker, S. Dak.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

J. J. Löwen, Dalmeny, Sask. schreibt: Wir haben jetzt so bei 6 Zoll Schnee, hatten ein paar Tage ziemlich kalt. Bin so erträglich gesund, halte mich meistens beim warmen Ofen auf. Habe noch Rheumatismus, will noch ein Mittel versuchen. — Liebe Nichte G. Elisabeth Friesen, Kansas, wünsche Dir viel Glück und Gottes reichen Segen im neuen Jahr. Gott möchte auch in diesem Jahr der Witwen und Waisen Erhalter sein. Auch einen herzlichen Gruß an die Nichten und Vettern in Manitoba, Kor. Fast, Morden, Jakob Klassen, Chortitz, Heinrich L. Fast, Kleefeld, J. F. Töws, Stoodburn und auch an einen Freund R. F. Brandt, Rosenort.

* * *

Aron J. Günter, Osler, Sask. sendet Zahlung und schreibt: Das Wetter ist hier noch immer sehr kalt, Schnee ist ungefähr ½ Fuß. Die Gesundheit ist hier nicht aufs beste, die Grippe ist wieder aufgetreten, wenn auch nicht sehr hart, doch so, daß die Schulen nicht sehr voll sind. Herzlichen Gruß an Editoren und Leser.

* * *

G. K. Giesbrecht, Montezuma, Kans. schreibt: Will gelegentlich einen kleinen Bericht von hier aus dem westlichen Kansas einschicken. Es ist hier sehr trocken, daß die Hoffnung auf eine diesjährige Weizenernte bei vielen schon ganz verschwunden zu sein scheint. Uebrigens ist es schönes Wetter, beinahe wie im Sommer, aber ohne Schnee und Regen. Br. und Diakon Benj. Köhn von Winton, Calif. weilt zur Zeit bei uns hier herum auf Besuch. Vorletzten Sonntag abend wurden hier durch unsern Prediger Joh. A. Köhn, Peter Voth und Lydia Janz in die heilige Ehe eingesegnet.

* * *

Franz und Anna Ens, Blumenhof, Sask. senden Zahlung und Gabe und Br. Ens schreibt: Wir haben hier ganz schönes Wetter nach Saskatchewan Art, von 2 bis 11 Grad R. kalt, mal ein bißchen Sturm, übrigens schön. Das paßt denen sehr, die nach Mexico ziehen. Heute (11 Januar.) geht wieder ein Zug ab von hier, das ist der zweite von hier, diesen Winter. Der Gesundheitszustand ist ganz gut, nur hin und wieder krankt einer ein wenig an dickem Hals, was in unserer Familie auch schon mehrere gehabt haben, doch gegenwärtig sind wir alle gesund.

J. D. Teichröb, Wymark, sendet Zahlung u. schreibt. Die Weihnachten sind auch wieder vorüber und bei manchen ist es wohl auch ein Fest der Freude gewesen. Am letzten Feiertag besuchte ich meine liebe Frau im Mental Hospital, wo sie schon über 6 Monate war und mußte wieder traurig zurückfahren, ohne Erfolg zu sehen, doch muß ich solches leiden nach Psalm 77, 11. Wie glücklich ist doch eine manche Familie, die in Freuden zusammen leben können. Dies sind die Tage, von denen ich wohl sagen kann, sie gefallen mir nicht. Gruß an alle Leser.

* * *

H. P. Peters, Gretna, Kronsthal, Man. sendet Zahlung und schreibt: Das Wetter ist hier auch noch mal schön. Gestern, 17. Januar., war es 7 Grad warm, aber heute ist es wieder gerade anders, es stürmt und es ist 16 Grad kalt. Sonntag soll hier in Kronsthal Hochzeit sein, Abram A. Hiebert. Grüße noch meine lieben Geschwister in Mexico.

* * *

J. D. Yoder Kalona, Jowa, sendet Zahlung und schreibt: Wir wünschen dem Editor und allen Lesern der Rundschau den reichen Segen Gottes und Gesundheit im neuen Jahr.

* * *

Wm. und Katharina Schröder, Chinook, Mont. senden Zahlung und schreiben: Wir wünschen dem Editor und allen Lesern ein glückliches neues Jahr und Gottes reichen Segen. Wir wissen, was das alte uns gebracht hat, für einen manchen Glück und Freude, für manchen Unglück, Trauer und Betrübnis. Der Herr macht es recht, wenn auch dem einen der Hagel das Getreide zerschlägt und das des andern stehen läßt. Darum wollen wir, die wir Jesum nachfolgen, auch getrost auf Jesum blicken. Er wird's wohl machen, denn Er hat unser ewiges Ziel im Auge. Somit Gott befohlen.

* * *

D. J. Quiring sendet Zahlung ein für seine Mutter und schreibt: Ich bestelle die Rundschau für meine Mutter, welche schon 79 Jahre alt ist. Aber sie ist immer noch rüstig, daß sie der Hausarbeit für sich selbst und meinen Bruder samt Tochter vorstehen kann. Jacob H. Görtzen ist krank, der unglücklich vom Fuder Stroh fiel und sich dabei so verletzte, daß er 16 Stunden bewußtlos war. Jetzt ist er etwas besser, aber noch fest im Bett.

* * *

Ein Freund von Niverville, Man. sendet eine Gabe für die Notleidenden in Rußland. Wir danken herzlich und werden sie gerne befördern.

* * *

K. D. Dyck, Fresno, Calif. sendet Zahlung und eine Gabe und schreibt: Wir sind dem Herrn sei Dank, so ziemlich gesund und haben auch nicht kaltes Wetter. Es ist schon eine lange Zeit Regen und Nebel, aber das wird hier wohl auch in dieser Jahreszeit gewünscht für eine weitere Ernte.

John K. Brandt, Horndean, Man. sendet Zahlung und Gabe und schreibt: Am 24. Dezember abends durften wir ein Weihnachtsfest feiern, wozu sich die Gäste recht zahlreich versammelt hatten in unserm Schulhaus bei Melba. Am Ende des Programms hielten wir noch eine Kollekte für die Notleidenden in Rußland, welche $12.00 betrug. Bitte, selbiges, zu befördern. Es sind auch hier im kalten Norden noch immer etliche warme Herzen für die Notbedürftigen in Rußland. (Leider verspätet, daher nur diesen Teil gebracht. Editor.)

* * *

Frau Heinrich E. Nikkel, Laird, Sask. sendet Zahlung und schreibt: Gruß mit Ps. 95, 6. Wir wünschen Euch allen viel Gnade, Liebe, Mut und Kraft in diesem neuen Jahr. Es braucht viel Geduld und Liebe, mit soviel verschiedenen Leuten zu tun zu haben, wie Ihr es habt, aber seid mutig, der Herr wird es nicht unbelohnt lassen. Wir haben so manches aus dem Blatt gelesen und so manchen Segen gehabt. Wenn wir von vielen Stellen lasen, und dann unsere Verhältnisse dagegen hielten, dann hatten wir viel Ursache zu danken, wie der Herr uns so gesegnet hat im Geistlichen und im Natürlichen. Viele sind im verflossenen Jahr wieder abgerufen worden. Hier bei Laird herrscht viel Krankheit unter den Kindern, die Masern. Das Wetter ist noch immer schön zu nennen für diesen hohen Norden, wir haben auch ziemlich Schnee. Wegen der Kälte können wir noch immer die Versammlungen besuchen.

* * *

Wilhelm D. Reimer, Morden, Man. schreibt: Zuvor einen Gruß an alle Freunde. Wie ich gehört habe, soll Isaak Dück, Rosenbach, Rußland, auch die Rundschau lesen. Es diene ihnen zur Nachricht, daß wir Gott sei Dank noch gesund sind. Es ist meiner Frau Schwester Margaretha Teichrieb. Soviel mir bekannt ist, sind die Geschwister der Frau Dück noch alle am Leben und gesund. Da sind noch zwei Schwestern und zwei Brüder in Amerika. Es tut uns sehr leid, daß die Leute in Rußland es so schlecht haben, die Leute haben auch schon viel hingeschickt, aber es scheint, als ob es keinen Verschlag hat unter den vielen tausenden von Menschen. Hier ist es auch ziemlich kalt, bis 24 Grad, aber es wird gesagt, gestrenge Herren regieren nicht lange. Wollen das Beste hoffen. Ich sandte am 20. Dezember eine Korrespondenz an die Rundschau, und habe da erwähnt, daß hier vielleicht auch Land in Tausch genommen wird. Darauf hat der Editor geschrieben: Es ist meines Wissens nie etwas derartiges in der Rundschau veröffentlicht worden. Ich bitte den Editor, er soll einmal in der Rundschau vom 20. September auf der 16. Seite in der linken Ecke nachsehen, da wird es gerade so stehen, wie ich geschrieben habe. Ich denke, der Editor wird das wohl übersehen haben und er wird es wohl wieder in Schick bringen. Es scheint gerade so, als ob ich etwas geschrieben habe, was nicht die Wahrheit ist. Ich hoffe, es wird gerade so in der Rundschau veröffentlicht. (Ja, da haben wir's. Der Editor kann auch nie vorsichtig genug sein. Es tut mir sehr leid, wenn ich dadurch den Eindruck gemacht habe, als ob Br. Reimer die Unwahrheit gesagt hätte. Ich habe das wirklich übersehen, denn ich weiß wirklich nicht, was in allen Anzeigen steht. Ich kann nicht für die Anzeigen garantieren, die erscheinen, da ich mit den Anzeigen nichts zu tun habe und da vergesse ich auch oft, was darin steht. Aber die Bemerkung hätte ich nicht machen sollen, obwohl ich mir dann ganz klar war, daß ich davon nichts wußte. Sind nun durch die Anzeige irgendwelche geschädigt worden, dann ist der Betreffende dafür verantwortlich zu halten, dessen Namen unter der Anzeige steht. Wir können hier nicht alles nachprüfen, ob sich alles immer genau so verhält, wie es in der Anzeige steht. Nun steht da aber „vielleicht" und das ist ja nicht immer gewiß dann. Aber es tut mir sehr leid, daß dadurch Mißverständnisse gekommen sind. Editor.)

* * *

Isaak Görtzen, Winkler, Man. Box 292 sendet Zahlung und schreibt: Gruß zuvor an alle und ein gesegnetes Neujahr. Der Gesundheitszustand ist bei uns nicht der beste. Meine Frau leidet zuweilen schwer an Rheumatismus und kann zuweilen fast nicht gehen. Wir trösten uns aber damit: Der Herr legt eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen. Uebrigens ist der Gesundheitszustand hier im Dorf ziemlich normal. Ich war vor einer Weile in Sask. spazieren und hörte da einen Brief von meinem Vetter Isaak Görtzen von Rußland, wo er schreibt, daß es da nur sehr ärmlich geht. Mein Wunsch wäre, daß der l. Gott ihnen doch bald bessere Zeiten schenken möchte. Ja, lieber Vetter J. Görtzen, wenn Dir diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten, so lasse uns etwas näheres von Euren Umständen wissen. Leben Deine andern Geschwister noch? Nach unserem Register seid Ihr wohl 9 Geschwister, 2 davon gestorben, also noch 7 am Leben. Wir würden gerne etwas von Euch hören.

* * *

Aron J. Derksen, Morse, Saskatchewan schreibt: Da ich schon lange aufgefordert wurde, etwas von uns hören zu lassen, will ich es hiermit tun. Schon eine Zeitlang zurück suchte eine Witwe Maria Braun aus Dorf Grünfeld, Rußland mich durch die Rundschau. Sie war meines verstorbenen Bruders David Frau, nachher heiratete sie noch einen Peter Braun der auch schon längst tot ist. Da meine l. Frau zu der Zeit aber schwer krank war, erst an Lungenfieber, wozu später noch Scharlach kam, und sie eine Zeitlang zwischen Leben und Tod schwebte, hatte ich nicht Lust zum schreiben. Ich dachte auch immer, daß einer von den Neffen von der Ostreserve einen Bericht einschicken würde, aber ich habe bisher noch nichts gefunden. So will ich kurz berichten. Der Herr hat meiner l. Gattin wieder die Gesundheit geschenkt, dem Herrn sei Lob und Dank dafür. Es waren Liebesgedanken vom Herrn, uns näher zu sich zu ziehen, denn oft haben wir in dieser Zeit des Herrn Nähe spüren dürfen, wenn die Not so groß wurde und auf irdische Hilfe keine Aussicht war. Wenn ich mich dann hinkniete und Ihn anrief, so hat Er uns immer erhört, wie fühlt einer dann so dankbar, einen solchen Heiland zu haben, Ihm sei Lob und Dank in alle Ewigkeit.—

Liebe Schwägerin W. Maria Braun, wenn diese Zeilen Dir zu Gesicht kommen, so sei hiermit vielmal gegrüßt, wir sind jetzt wieder gesund und froh im Herrn. Haben auch voriges Jahr Deinen Brief erhalten und beantwortet mit einer Gabe. Es tut mir leid, daß Du den nicht erhalten hast. Später erhielt ich noch einen durch einen Penner, habe auch den beantwortet. So will ich jetzt noch durch die Rundschau versuchen, Dich zu erreichen. Bruder Isaak Derksen ist schon seit dem 23. August 1915 tot, sie mit ihren Kindern lebt noch. Sie hatte sich noch einmal verheiratet, ist aber wieder Witwe. Sie schrieben mir vergangenen Winter, sie wollten mit Kindern nach Südamerika gehen, ist aber soweit noch nicht, soviel ich weiß. Ich wollte sie auch gerne mal besuchen, es ist aber Umstände halber nicht geworden, kann ja aber noch werden, wenn es Gottes Wille ist. Ihre Adresse ist: Rosengart, Post Steinbach, Nord Amerika. Unsere Adresse ist Morse, Saskatchewan, Box 121. Wir haben hier ja nichts zu klagen, wenn wir auch nicht zum Ueberfluß haben im Irdischen, so haben wir doch genug, konnten noch mehreres beisteuern zu der Not in Rußland.— Von meinem Bruder Franz Derksen habe ich schon seit vergangenen Winter keine Nachricht, meine Briefe blieben unbeantwortet, wo wir doch so lange im Briefwechsel waren. Die Zeit eilt und wir mit. Ich fühle es auch an mir, daß auch ich die beste Zeit hinter mir habe; könnten wir nur immer wartend dastehen und wenn der l. Heiland kommt, ihm mit Freuden entgegen gehen. — Möchte auch in Hillsboro, Kans. noch etwas hineinschauen, ob Ihr dort noch alle gesund und am Leben seid. Würde gern mal einen Brief von Euch lesen, einen herzlichen Gruß an Euch alle dort. Wir hatten es hier etliche Wochen vor Weihnachten ziemlich kalt, doch jetzt ist es immer schön, so daß die Versammlungen hier in Herbert gut besucht werden konnten, wo wir viel Segen genießen durften.

* * * * * *

Korrespondenzen.

* * *

Grunthal, Man., den 29. Dez. 1922. Teure Brüder Winsinger und Neufeld.

Es grüßt Euch in Liebe Euer geringer Bruder in Christo, Euer Korr. und Leser der Rundschau, ja ein schwacher und unvollkommener Diener und Arbeiter im

Weinberge des Herrn, dem die jungen Sprößlinge anvertraut sind, selbige mit der größten Sorgfalt in Acht zu nehmen und zu erziehen. Ja zum neuen Jahr seid gegrüßet mit Eph. 4, 22—24.

Die Weihnachts-Feiertage haben wir bei schönen Wetter gefeiert, und sie zählen somit zu der nie wiederkehrenden Vergangenheit, aber haben sie denn keine Spuren von Freude und von Segen zurückgelassen? Ist alles, was wir in jenen mit Freude erfüllten Tagen gehört an Lobgesängen, an Freudeverkündigungen „Euch ist heute der Heiland geboren!" verklungen? Nein; denn zu oft (nicht zu oft, daß wir's überdrüssig werden, aber zu oft, daß es jetzt schon sollte vergessen sein,) steigt in uns wiederholt die Freude auf, die wir in diesen Worten so oft gehört: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude u.s.w." und zu oft werden wir durch die schönen Gedichte und Wünsche unserer lieben Kinder, die sie zur Ehre Christi und zur Freude für die schöne und heilige Weihnachten gelernt, erinnert, indem sie denselben noch so mannigfach ihre Kehle öffnen, und selbige noch oft mit einer Melodie in ihrer leisen Kinderstimme verschönern. Ja, das sind die Spuren die wir noch oft im Geist verfolgen, und die uns dann bis zu der Krippe führen, da das Kindlein innen ist, so wie einst der Stern die Weisen den Weg zeigte, bis sie kamen zu dem Hause, da das Kindlein innen war. Nun, weil wir denn jetzt einen kleinen flüchtigen Blick in die Vergangenheit geworfen, die, wie wir jetzt wohl sagen können, enthüllt und aufgedeckt hinter uns liegt, kehren wir uns wieder dem vorgesteckten Ziele unserer Pilgerreise zu, und sehen, wie sich unaufhaltsam ein neues Jahr uns nähert, in welches wir, ohne Widersetzen, einrücken und unsern Lauf in die dunkle Zukunft fortsetzen. O, wie vorsichtig würden wir unsere Füße einem getreuen Geleitsmann nach in Bewegung setzen, wenn es durch ein so finsteres Tal gehen sollte, daß wir nicht einen Schritt vor uns sehen könnten, und dazu noch der Weg so unsicher, daß wir bei jedem Schritt der Gefahr ausgesetzt wären, entweder durch etwaiges Straucheln in einen schauerlichen Abgrund zu stürzen, oder durch selbstständiges Abweichen auf uns lauernden Feinden in die Hände zu fallen. Darum, so sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt . . . . . als am Tage . . . . Eph. 5—15 und Römer 13—13.

Ja der Herr wolle uns alle reichlich segnen an der Seele im neuen Jahre.

Grüßend Johan N. Funk.

* * * * *

Swalwell, Alta, den 1. Jan. 1923. Werte Rundschau-Editoren! Wünsche Euch Gottes Segen zu Eurer Arbeit. Eine Frau Voth aus Süd Dakota frägt an, ob das ihr Onkel Peter Töws sei, von dem in einem Schreiben von Acme, Alberta, berichtet wurde. Sie möchte mehr davon hören. Nun will ich es tun, vielleicht sind da noch mehr von der Freundschaft die es nicht genau wissen. Ich bin des verstorbenen Peter Töws Tochter.

Soviel ich mich besinnen kann, hatten wir vor ungefähr 15 Jahren Briefwechsel mit einer Frau Voth von Süd Dakota und dieses muß jetzt wohl jene Frau sein. Es war eine Borns Tochter. Später in den Kriegsjahren waren mal ein paar Männer von Süd Dakota aus der Gegend bei uns im Hause zu Mittag. Ihre Namen habe ich vergessen. Sie erzählten von Euch, sie kannten Euch gut. So sind wohl noch viele zerstreut, über die Vater Onkel war. Sie können jetzt wissen, daß ihr letzter Onkel Töws jetzt nicht mehr unter den Lebenden weilt. Er war der letzte von 12 Geschwistern, 8 Schwestern und 4 Brüder, denke ich, waren es. Keiner wurde so alt wie er. Die meisten starben in den mittleren Jahren, ein Bruder starb in seinen Jünglingsjahren. Die andern haben alle große Familien hinterlassen, allerwärts in den Staaten und Canada zerstreut. Wenn er hörte, daß Leute gestorben seien, sagte er oft: Ja, so wird es einst auch von uns heißen, sie sind gestorben — und die Zeit ist jetzt wirklich hier.

Er war ganz besonders interessiert, die russischen Zustände zu erfahren und es war meine Aufgabe in den letzten Jahren, ihm alles vorzulesen. Er konnte ja mehrere Jahre nicht genug sehen zum lesen. Die Leser werden sich noch von ihm erinnern, daß er auch oft Stücke in der Rundschau hatte, besonders Lieder, die er machte. Er konnte sein selbst Geschriebenes aber nicht mehr lesen. Er hatte dann einen groben Bleistift, daß er sehen konnte, wo er schrieb und ich mußte es dann für ihn aufs Reine schreiben. Daran werde ich noch oft denken. Besonders, wenn ich die Rundschau zur Hand nehme, geht mir oft ein Stich durchs Herz, wenn ich daran denke, wie ich ihm immer vorgelesen habe. Er wollte immer gerne von den russischen Mennoniten hören. Oft, wenn ich etwas lese, ist mir so, dies würde aber Vater interessieren und es ist mir so, ich sollte es ihm vorlesen. Er bedauerte oft, wenn er doch nicht ganz blind werden müsse. Da Mütterchen ja schon ganz blind ist, würde es ja auch doppelt schwer gewesen sein. Es hat aber nicht soweit kommen dürfen, Gott hat ihn abgerufen und er ruht jetzt von seiner Arbeit.

Mütterchen ist gesund und trotzdem sie immer im Finstern sitzen muß, ist sie getrost und Gott ergeben in ihrer Lage. Sie hat mich nicht in Ruhe gelassen, ich müsse schreiben, damit diese Freundin Voth doch Antwort bekommt, nun habe ich doch in Kürze etwas berichtet. Wenn es der lieben Freundin oder anderen noch nicht genug ist, dann könnt ihr ja an mich schreiben, ich werde antworten.

Soviel in Liebe von

Maria W. Töws.

* * * * *

Hydro, Mont., den 3. Januar 1923. Wünsche zuvor allen Arbeitern an der Rundschau und allen Lesern Gottes reichen Segen zum neuen Jahr und viel Kraft aus der Höhe, damit wir alle unsere Arbeit treu ausführen. Ob groß oder klein, die Arbeit, Die er jedem hat zugedacht, Die Aufgabe ist, sie zu finden Und zu füllen, so gut man kann. Ja, er wird einst in Gnaden belohnen, Was im Aufblick zu ihm ist vollbracht. Einem jeden gibt er ein Werk zu tun, Etwas für dich und für mich zu tun, Darum laß nie die Hände müßig ruhn. Etwas gibts heute für dich zu tun.

Bekamen gerade zu Weihnachten einen Brief von unsern Eltern aus Sibirien. Sie schreiben sie haben soviel, daß sie sich immer noch satt essen können. Es sind aber sehr viele, die sehr hungern und keine Hemden haben. Wer nicht die Steuer voll abliefert, dem werden Milchkühe und Maschinerie dagegen genommen. Sie schreiben sehr lange Reihen von Namen unserer gewesenen Nachbarn, die alle an Typhus gestorben sind. Mama schreibt, nur der Halt am Herrn ist ihr Trost. Den läßt sie nicht. Wie gut, daß der Herr auch in solchen Stunden hilft. Ja, sie haben schon viel durchgemacht. Von 12 Kindern leben noch 4. 2 Söhne im 20. Jahr gestorben. Sie schreiben, es kommen keine amerikanischen Zeitungen dorthin. Ob schon versucht worden ist, die Rundschau dorthin zu schicken? Wenn sie hinzuschicken geht, wollen wir sie gleich bezahlen. Bitte, laßt uns wissen und schickt sie an die beigelegte Adresse.

Herzlich grüßend:

Maria A. Löwen.

(Wir werden Rundschau senden. Ed.)

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

Halbstadt, 1. Dez. 1922. Liebe Geschwister! Die edle Gesundheit und Gottes reichen Segen zum Neujahrsgruß! Nach unserem letzten Bericht sind wir mit Br. C. E. Krehbiel, dem Vertreter der AMR. die ungefähr 100 Werst entfernte Strecke über die Steppe per Auto von Alexandrowsk nach unserem Reiseziel Halbstadt gekommen. Wir wurden von dem Ortsältesten Klassen und Br. G. G. Hiebert, dem Vertreter der AMR. über die amerikanischen Traktoren, freundlichst empfangen. Für ein bescheidenes Quartier von zwei Zimmern war für uns schon im Voraus gesorgt.

Nachdem wir dann hier im Molotschnagebiet in den 60 Dörfern Umschau hielten, erinnerten wir uns unwillkürlich an eine eigenartige Erfahrung, die wir in Deutschland machten. Nämlich: Als wir eines Tages mit Br. Jakob Kröker von Wernigerode nach Oberursel nahe Frankfurt reisten, kamen wir durch das Erzgebirge, daselbst trägt eine Station den sonderbaren Namen „Sorge" und die nächste Station heißt „Elend", also kamen wir von der Sorge in das Elend. Gerade so fanden wir es auch hier in Rußland; schon bei unserem kurzen Aufenthalt in Alexandrowsk merkten wir in den Alt-Kolonien Chortitza, Schönwiese und anderen Dörfern die Sorge und in Halbstadt

angekommen sahen wir das Elend der bedürftigen Menschen. Das Wolostkomitee, bestehend aus den Brüdern H. B. Janz, Korn. A. Wiens und D. J. Dück, haben uns in der Wolostkanzlei eine Office eingeräumt, wo wir jeden Vormittag von 9 bis 12 Uhr Sprechstunde haben und notbedürftige Männer und Frauen (darunter viele Witwen) der Reihe nach in Empfang nehmen; am Nachmittag versuchen wir dann uns soviel wie möglich von den Tatsachen der Not zu überzeugen. Um das alles zu glauben, muß man es wohl erfahren. **Da kommt in erster Linie wohl die Not an Brot.**

Obzwar durch die Amerikanische Mennoniten Hilfe die Lage jetzt viel besser ist als letzten Winter, als Hunderte vor Hunger starben, so ist es doch eine entschiedene Tatsache, daß im großen Ganzen die Hungersnot auch jetzt noch vor der Tür steht und sofort in hunderte Häuser einkehren würde, wenn die amerikanische Küchen geschlossen werden sollten. 10600 Kinder und sonstige Armen werden einmal des Tages mit einer ganz fleischlosen Speise in den Küchen gespeist, wofür man sehr dankbar ist; aber **die Not macht sich mit dem Herannahen des Winters so fühlbar, daß die Hungerliste wohl bedeutend erhöht werden muß, um die schwer heimgesuchten Menschen vom Hungertod zu retten.** Es ist Tatsache, daß letzten Winter Feldmäuse und Katzen gegessen wurden, so daß jetzt eine Katze Millionen Rubel kostet. Liebe Geschwister daheim, wie wohl tut es da, wenn man sieht, daß gutherzige, mitleidige Brüder und Schwestern bereit sind, Wein und Oel in solche Hungerswunden einzugießen, um sie aus den Klauen des Hungers herauszubringen. Wenn wir diesen hungernden Kindern keine Lebensmittel darreichen, dann müssen die schwachen Lebenslichter sobald verlöschen. Werdet nicht müde, Euer Herz und Eure Hand auf zu tun, sonst sinken die Menschen von Stufe zu Stufe tiefer und tiefer ins Elend. Tausende und Tausende habt Ihr durch Eure Liebesgaben vom Hungertode errettet und Tausende sind bis zur nächsten Ernte noch zu retten. Tausende danken Euch mit Tränen für Eure Hilfe, und Jesus führt die Rechnung am Gotteskasten. Er wird Euch alle belohnen. Trotzdem die systematische Kücheneinrichtung sehr praktisch ist, so findet man doch in fast jedem Dorf solche Familien, die als die Aermsten unter den Armen zu bezeichnen sind, und wenn uns für solche spezielle Fälle mitunter ein „Fooddraft" zugesendet würde, dann würde manche Träne getrocknet werden. Bitte, bitte sehr, und Dank im voraus!

In zweiter Linie kommt dann die Not an Kleidern. Nicht weniger als die „Not an Brot" ist die „Not an Kleider". Obzwar die Sendung von 75 Tonnen Kleider von Euch, liebe Geber in Amerika vor einigen Wochen in Odessa angekommen und jetzt in 12 Eisenbahn-Wagonnen auf dem Wege hierher ist, so wird doch ein mancher getäuscht werden, und man muß mit den Jüngern Jesu sagen: „Was ist das unter so viele." Wenn auch 150,000 Pfund Kleider kommen, wenn aber 50,000 Menschen darauf warten, dann erhält ein jeder doch nur 3 Pfund. Wir könnten wohl 50,000 Paar Schuhe und 50,000 Paar Strümpfe und eben so viel Unterhemden und Unterhosen brauchen dazu noch tausende Yard Schnittware. Liebe Leser, denkt nicht, diesen Angabe ist überschätzt.

Es ist heute der erste Dezember; es ist auch schon Schnee gefallen, und wir sehen täglich Menschen ohne Strümpfe. Schuhe gehören zu den Seltenheiten, und man ist gezwungen, auf Holzsandalen zu gehen. Ein mancher darf seinen Rock nicht ausziehen, weil es der Zustand der Hosen nicht erlaubt. Gestern besuchten wir eine Familie, wo wir sahen, daß die letzten Hosen des Familienvaters an einem Bein von der Seite einen Riß von 2 Fußlang und auf dem andern Bein von vorne noch einen längeren Riß hatten, und kein Zwirn und keine Nadel. Das war noch am Sonntag. Vorgestern kamen Leute von 120 Werst zu uns und klagten ihre Not an Kleider, und eines Tages kamen sogar zwei Männer 2500 Meilen aus Sibirien mit den letzten zerrissenen Kleidern auf dem Leibe, der eine hatte nicht einmal ein Hemd, nur sein schmieriger Pelz aus Schaffell schützte ihn vom Erfrierungstod.

Schließlich möchten wir noch erwähnen von der **Arbeit mit den Traktoren.** Br. G. G. Hiebert von Reedley, Cal., dem die Traktorarbeit anvertraut ist, ist der rechte Mann am Platz. Es ist ihm keine Mühe zu groß, und durch seine Anstrengung und Unterweisung sind mit den 25 Traktoren über 5000 Acker gepflügt und über 500 Acker mit Roggen eingesät worden. Sobald die Witterung im Frühling es erlaubt, soll Tag uns Nacht gepflügt werden. In solcher Weise könne man nächsten Sommer fast die ganze Steppe der Molotschna und auch im Wolgagebiet viel umpflügen. Wenn dann der Herr die Aussaat segnet, dann erst darf man auf das Ende der herrschenden Hungersnot rechnen.

Nun, genug für diesmal. Wir sind Gottlob gesund und täglich tätig in der Arbeit. Uns Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure Geschwister unter den Armen in Rußland,

D. M. u. Barbara Hofer.

* * * * * *

Das Deutschtum in Rußland.

* * *

Die wenigsten Deutschen wissen etwas von dem Deutschtum an der Wolga in Rußland. Diese Siedlungen der Deutschen verdanken ihr Entstehen einem Erlaß der staatsklugen Zarin Katharina 2., einer deutschen Prinzessin aus dem anhaltischen Hause, vom Jahre 1763. Pfälzer, Schwaben, Hessen, Schlesier, Ostpreußen und Tiroler, etwa 25,000, ließen sich dort nieder. Die meisten stammen aus der Rheinpfalz und Württemberg. Die Kolonisten wurden zu je 40 bis 60 Familien, ihrer Herkunft und ihrem Glaubensbekenntnisse nach getrennt, in selbständigen Gemeinden angesiedelt. Heute ist die Bevölkerung dieser deutschen Kolonien auf 600,000 herangewachsen. Die ganze Wolgakolonie teilt man in eine Berg- und eine Wiesenseite — getrennt durch die Wolga — ein. Auf der Bergseite wohnen in 15 Katholischen und 50 evangelischen Dörfern und einer Mennonitengemeinde etwa 263,000 und auf der Wiesenseite in 94 evangelischen, 39 katholischen und 9 mennonitischen Gemeinden 328,000 Deutsche. — Wahrheitsfreund.

* * * * *

Mennonitisches Theologisches Seminar (Mennonit. Bibelschule), den 6. Dezember 1922, Post Karassan, Krim, Dorf Tschongraw.

An Herrn Alvin Miller.

Es war im September dieses Jahres, als Sie in der Krim waren, und ich mit Ihnen über Studium sprechen durfte. Hoffe daß Sie sich dessen erinnern werden. Wie ich Ihnen damals mitteilte: unterrichte ich in der Mennoniten Bibelschule in einigen Realfächern, aber möchte gerne meine Kenntnisse in der deutschen Sprache in einer Theologischen Schule im Auslande erweitern. Als solche Anstalten erschienen — Das Prediger-Seminar zu Basel in der Schweiz und Das Babtisten Seminar zu Hamburg in Deutschland (es könnte auch anderswo sein). Mein Wunsch wäre eine solche Schule zu betreten, um mich vorzubereiten für den Dienst in den Gemeinden und Schulen der Deutschen in Rußland. Da man mich aber meiner Güter beraubt hat und hier auch keine Gemeinde im Stande ist, mir eine Unterstützung zukommen zu lassen, so würde ich Sie — als Vermittler — bitten, mir den Weg zum Studium ebnen helfen zu wollen, indem Sie vielleicht die oben genannten Schulen anfragten — ob sie die Unterhaltung meiner Person während der 3—4 jährigen Studiumzeit tragen möchten, oder indem Sie eine Gesellschaft oder Verein im Auslande (Deutschland, Holland oder auch Amerika) mir angeben, die bereit wäre, mir das Studium zu ermöglichen. Bitte — mir von den Schritten, die Sie bezüglich meiner Angelegenheit — in Kenntnis zu setzen.

Im Voraus dankt Ihr ergebener

Gerhard Reimer.

* * * * * *

Auszug aus einem Privatbrief des Pred. Peter Köhn in Waldheim, Gnadenfelder Wolost (Molotschna).

* * *

Ich bin und werde immer mehr davon überzeugt, daß der treue Gott hinter allem steht und alles ordnet nach Seinem heiligen Wohlgefallen, wenn auch viel Widerwärtigkeiten sind. Es währt nur so sehr lange, und des Herrn Wege sind für uns unverständlich und schwer. Wir hofften immer noch, vor dem Winter fortzukommen. Viele unserer Söhne sind schon eingezogen und viele werden wohl noch im Laufe des Winters eingezogen werden, wenn wir nicht bald fort können.

Es ist sehr schwer, wenn einer schon eingezogen ist, und der andere auch bald genommen werden soll, wie es mir geht. Und dann die Naturalsteuer. Man schreit aus der Tiefe und hat keine Aussicht für den Winter. Ich z.B. soll 117 Pud Getreide geben. Wenn man es unbedingt von mir verlangt, kan ich die einzige Kuh und alles Brot hergeben und dann doch noch bei Weitem nicht das Geforderte decken. Wenn dann auch die guten Amerikaner und Holländer helfen, aber nur in dem Masse wie jetzt, dann werden wir in nächster Zeit in furchtbare Not und Bedrängnis kommen. Mann freute sich zu dem Bißchen, das man sich mühsam errungen hatte und nun soll man das alles hergeben. Wir sind 4 bis 5 Monate ohne Brot gewesen und das ist sehr, sehr schwer. Wir haben in letzter Zeit sehr ernstlich um Erhörung geschrieen und hoffen auch, daß der gute himml. Vater unser Schreien erhören wird.

Ach wenn wir doch mit unsern Kindern fortkönnten, hier gehen wir unter im Verderben. Es ist schauerlich, was unsere Jugend alles lernet. Nun will man auch noch unsere Lehrer, die Prediger sind, aus den Schulen werfen. Hier in Waldheim hat schon ein Lehrer die Anweisung erhalten zu räumen. Wo geht das hin?

Anm. des Einsenders: Br. Peter Köhn ist einer der geachtetsten und gesegnetsten Prediger an der Molotschna. Der Herr ist schon früher mit ihm schwere Wege gegangen. Er wurde typhuskrank, lag lange im Ohrloffer Krankenhause, zuletzt mußte ihm ein Bein abgenommen werden. Er ist also ein Krüppel. Er hat eine große Familie. Während der Zeit der Selbstschutzes war er immer ein entschiedener Gegner desselben.

* * * * *

An die Mennonitische Rundschau in Scottdale.

Ich ersuche sie hiermit, mir bei dem Auffinden der Adressen meiner nachbenannten Verwandten in Amerika behilflich sein zu wollen. Meine Notrufe, die ich über den Ozean sandte, sind doch noch nicht an ihre Adresse gelangt.

Ich bin in einer sehr bedrängten Lage, und kann außer Sie niemanden um Hilfe anrufen. **Die Verwandten sind: Katharina Lohrenz, geb. Wiebe, Nebraska und Jakob Wiens, Schwiegersohn der Frau Lohrenz.**

Meine Adresse ist: **Witwe Katharina Dick, geb. Decker, Kolonie Tiege, Post Orlowo, Gouv. Saporoshje, Ukraina Russia.**

Dann bitte ich Sie, Hilfe für eine Witwe, deren Adresse ich einsende, zu erbitten. Würde gerne ausführlicher schreiben, aber es ist mir untersagt worden, da andernfalls die Briefe nicht durchgehen, ich aber nicht in der Lage bin, die hohen Postspesen zu tragen.

Die Adresse ist: **Witwe Regine Regehr, Chutor Werbowka, Post Pokrowskoje, Gouv. Saporoshje.**

In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen, zeichne dankend:

Katharina Dick.

(Br. Miller schreibt dazu: Lieber Bruder Neufeld. Beigelegt übersende Dir eine Bitte um Hilfe, die bei mir einlief. Bitte auch Br. J. G. Ewert mit der Bitte bekannt zu machen. **Bitte Br. Ewert —!** — N.

* * * * *

Gestern den 1. Okt. war bei uns eine Frau von N. Rogatschik, sie ist eine Deutsche hat einen russischen Mann, die bat ob Sie nicht so gut sein wollten und **anfragen nach ihrem Bruder Franz Johann Neumann** hat gewohnt auf Sophienfeld, Kreis Alexandrowsk, nahe der Station Sofiewka, ist vor ungefähr 30 Jahren, sie meint im Jahre 1893 nach Dakota gezogen, von dort aber weiter angesiedelt, die Adresse ist verloren. **Die Schwester heißt Anna Joh. Neumann, verheiratet gewesen mit Kleinau** wohnte in Alexandrowsk. Ihre Eltern haben in Einlage gewohnt der Vater war Müller bei H. Unger in Kitschkas und Niebuhr Alexandrowsk. Den Brief umseitig hat sie geschrieben. Sollte der Bruder sich finden und Hilfe senden, so ist solches auf ihre Bitte, an mich zu adressieren, Briefe ebenfalls. Die Frau ist sehr arm. Also an: **Frau Anna Johann Neumann, per Adresse Peter Johann Koslowsky, Sergejewka, Post Malaja Lepaticha, Kreis Melitopel, Gouv. Saporoshje.**
(Wem sollen wir den Brief zusenden? N.)

* * * * *

Liebe Geschwister H. u. A. Neufeld!

Werde etliche Zeilen beifügen, wie es uns hier geht und gegangen hat. 1921 im Dez. blieb die Fabrik stehen, folglich war auch der Verdienst alle. Da ging das Vertauschen von Sachen los, denn Geld war nicht mehr und für Geld wollte auch Niemand was hergeben. Ein Kleiderschrank oder Komode wurde für 10 — 15 Pf. Mehl vertauscht, es wurde nur mit Pfunden gerechnet. Stühle zu 5 Pf. der Stuhl. Dann konnte man alle Tage Leute sehen, die irgend ein Möbelstück auf dem Rücken, oder Geschirr im Korb hatten, und ab gingen nach Lepaticha nach Brot, denn Hunger tut weh. Katzen, Hunde, ja sogar krepierte Pferde wurden gegessen, es war schauderhaft. Auf der Straße schwankten die Hungergestalten umher, bis der Tod sich ihrer erbarmte, und sie dahinstarben, oder auch auf der Steppe, wo der Tod den Hungernden ereilte, da blieb er. Von Petros Familie (Kutscher) lebt nur noch die alte Petrosche mit Tanje und derselben Kind. Seit die Küche ist, geht's etwas besser. Wir haben auch bald alle Sachen vertauscht, wir warten immer auf Auswandern, aber es wird nichts, vom Herbst an hieß es, zu Weihnachten, dann um drei Wochen, dann zum Frühjahr, dann nach Ostern und so bis heute. Gesät haben wir nichts, denn es war nicht Saat, nicht Land, nicht Pferd, hatten nur etwas Gurken und Barschtan zu Hause gesetzt, auch keine Kartoffeln, werden die auch nicht essen, denn die sind sehr knapp.

Johann Janzen hat die meisten Food-Drafte erhalten bis 10 Stück. Er hat auch kein Pferd, nur eine Kuh und ein zweijähriges. Hier wird jetzt viel mit Kühen gefahren. Joh. Martens hat 1 Pferd und 1 Kuh. Peter Unrau hat 2 Pferde und 1 Kuh. Es sind in ganz Sergejewka 13 Pferde. Die deutschen Arbeiter haben kein Vieh, nur Peter Janzen und Kor. Wohlgemut je eine Kuh. Mit den Kleidern ist's auch schlimm bestellt, viele haben schon keine Hemden, gehen nackend liegen, etwas Stroh, wenn da ist, wird untergelegt, dann etwas übergelegt, so liegt man da, es scheint sehr dunkel zum Winter. Doch wir wollen Gott vertrauen, er sorget für uns. Bei vielen ist kein Möbelstück mehr zu sehen, gegessen wird auf dem Fenster. — Wer kein Getreide hat, zu verdienen ist nichts. Fleisch ist keins, Hühner sind weg, selten ist ein Hahn zu hören.

Frau Kor. Klassen läßt grüßen und läßt anfragen, ob ihre Verwandten nicht zu finden sind. Ihre Mutter ist David Falken Helena vom Plan, die siedelten in den 70ger Jahren aus nach Amerika. Ihre Mutter, die Ungersche blieb in Berdjansk, bei einem Weizenkaufmann Wiens, wo sie diente.— Ich hatte auch mal angefragt nach meiner Frau ihre Verwandte. Da waren **Gerhard Fasten** (sie war unserm Vater Adam Natzlaff seine Schwester), die zogen aus Gnadenheim, Molotschna nach Amerika. Weiter in Nebraska, Jansen, wohnten **Bernhard Natzlaff,** Vaters Bruder. — In den 70ger Jahren zogen auch meine 2 Tanten, Mutters Schwestern, **David Friesens und David Wölken** von Pljuew nach Amerika; sie waren Bernhard Tilitzkys Töchter, zur alten Kirche gehörend. Da muß auch noch ein **Bernhard Tilitzky** sein, mein Vetter, zog aus Rosental bei Chortitz dahin, sein Schwiegersohn war ein Ewert, alle Glieder der Brüdergemeinde. Hat vielleicht von diesen jemand den Food-Draft gesandt, den Du, lieber H. N. weiterleiten durftest, dem Geber den besten Dank.

Lebt wohl, habt Dank, betet für uns. In Liebe grüßen Eure Geschwister

P. u. S. Koslowsky.

Sergejewka, Post Malaja Lepaticha, Kreis Melitopel, Gouv. Saporoshje.

* * * * *

Muntau, den 14. September 1923.

Die drei Pakete mit Lebensmitteln, die ein gewisser Bruder Hermann H. Neufeld, Scottdale, Pa. für arme Witwen an mich gesandt, sind hier richtig angekommen und unter neun armen Witwen, die es blutnötig hatten, verteilt worden. In ihrem, wie auch in meinem eignen Namen, der ich an ihrer Freude teilnehmen durfte, dem unbekannten Wohltäter einen warmen Händedruck und ein herzliches Vergelts Gott. H. Unruh.

(Es lief bei mir ein, wie ich es weitergeleitet, von „Ungenannt, nicht veröffentlichen." Dem unbekannten Wohltäter gehört nebst dem himmlischen Vater der Dank, nicht mir. Sollte Br. H. Unruh (Aeltester) erfahren, daß ich Hermann Neufelds Hermann sei, der wiederholt in

seinem Hause gewesen ist, würde er sich meiner erinnern. Gott befohlen, Ihr Lieben alle. —R.)

* * * * *

Werter Redakteur Winsinger!

Durch die äußerste Not gedrungen, verließen wir, meine Frau und ich, ausgangs Januar l.J. unsere Heimat in Süd-Rußland, Krim und begaben uns auf die Reise ins Ausland. Da wir aber nicht Mittel haben, bis Amerika zu kommen, so wandte ich mich an die Verwandten in Amerika. Habe aber auf mein wiederholtes Schreiben an sie noch keine Antwort erhalten. Das lange Schweigen meiner Verwandten brachte mich auf den Gedanken, ob wir auch die richtigen Adressen haben, denn seit 1911 haben wir keine Nachricht mehr von ihnen.

Bitte Sie hiermit ergebenst, uns bei der Auffindung unserer Verwandten behilflich zu sein und die beiliegenden Briefe ihnen so rasch wie möglich zusenden zu wollen.

Ein Verwandter meines Vaters, **Joh. Dick, wohnte in Portland, Oregon (Real Estate and Farms, 626 Henry Bldg.) Nichten und Vetter meines Vaters in Burrton und Inman, Kansas und ein Vetter John Dück, New York** (früher Dampfmühlenbesitzer in Pastwa, Taurien). Ein guter Freund von mir **Kornelius Lamert,** besuchte das Dubuque College-Seminary, Dubuque Iowa. So wie ein **Prediger Regier** (wohl Kansas, früher Alexanderkron, Taurien), ein guter Freund des Vaters meiner Frau, Prediger Bernhard Bernh. Wiens, Tiege, Sagradowka. Mein Vater in Johann Andr. Voth, gewohnt in der Krim, St. Nikolai, Dorf. Naiman.—

In der festen Hoffnung, daß Sie meine Bitten erfüllen werden, dankt Ihnen bestens im Voraus Ihr

Abraham Joh. Voth.
Near East Relief, Konstantinopel.

(Wem sollen wir die drei Briefe zusenden? —R.)

* * * * *

(Eingesandt von Br. Heinrich Hildebrandt, Hague, Sask.)

Lieber Onkel und Tante!

Die Gnade des Herrn sei mit uns und Euch dort in der Ferne. Wir kommen mit einem kleinen Schreiben zu Gaste. Ich bin Dietrich Olfert, aus Schönhorst stammend, meine Frau ist Katharina Kröger, Tochter der Witwe David Kröger, an die Ihr schon etliche Dollarpakete geschickt habt.

Unsere Familie besteht aus uns beiden und 2 Kindern, sind alle Gott sei Lob und Dank, gesund, die Kinder Helena 2 Jahre und Dietrich 7 Monate alt. Der Viehbestand zählt 2 Kühe. Getreide hatte ich 3 Desj., aber weil wir nicht eigene Aussaat hatten und die Aussaat, die wir von der Regierung bekommen, so sehr spät eintraf, wird der Ernteertrag nur sehr klein sein. Traurige dunkle Aussicht haben wir für die Zukunft, wir hoffen immer, daß nach der Ernte wieder eine bessere Zeit eintreten werde, aber es scheint als ob wir uns getäuscht haben werden. Der lange, strenge sibirische Winter kommt wieder näher und Kleidung und Nahrung ist nicht da, wie's werden wird, ist Gott bewußt, doch wir wollen nicht murren und zagen, der alte Gott lebt noch. Er hat uns bis hieher geholfen und Er wird uns auch weiter helfen. Wir haben immer sehnsuchtsvoll auch auf eine Anweisung von Lebensmitteln gewartet, aber bis dahin noch keine erhalten. Sollte dieses Schreiben in Eure Hände glücklich gelangen, so bitten wir, wenn Ihr auch nicht könnt, so könntet Ihr vielleicht unsere Freundschaft aufmuntern, wenn nicht anders, vielleicht wäre es möglich durch die Rundschau und daß sie doch auch möchten ein warmes Herz und eine milde Hand für uns haben und uns etwas schicken. O wie dankbar würden wir für jede kleinste Gabe sein, denn wir haben schon im vorigen Winter erfahren, was Hunger heißt. Unsere Freundschaft von Mutters Seite werdet ihr wohl wissen, dann sind aber auch noch von Vaters Seite **Wilhelm Rempels** oder wie sie heißen möchten, oder deren Kinder, dann sind noch von Mutters Seite **Johann Harders.** Ferner wäret Ihr vielleicht so freundlich und suchet uns noch die Freundschaft von meiner Seite, denn meine alten Eltern Dietrich Olfert wohnen bei uns, haben nichts, garnichts, was die Verhältnisse noch mehr schwer macht, sie sind beide alt und betagt. Sie zählen beide breits 73 Jahre, der Vater kann schlecht sehen, und die Mutter hat in der letzten Zeit sehr gealtert. Die Freundschaft dieser sind **Johann und Jakob Teichröb und Hermann Olfert und deren Kinder,** alle aus Schönhorst stammend. Allen benannten Freunden und auch denen, die außer diesen sich unserer erinneren, schicken wir die besten Grüße und wenn sie für uns ein warmes Herz haben, ein Vergelts Euch Gott in Ewigkeit. Wir wissen was ein Bissen Brot in der Hungerzeit wert ist. Hier wird viel von Auswandern nach Amerika gesprochen, wir wären auch bereit, hinüberzufahren, doch wie Gott will.

Wünschend, daß dieser Brief Euch bei bester Gesundheit antreffen möchte, verbleiben wir grüßend und harrend Eure Freunde

Dietrich D. u. Katharina Olfert.
Dorf Kanzerowka, Post Pokrowskoje, Gouv. u. Kreis Orenburg.

* * * * *

(Eingesandt durch Schwester Anna G. Sawatzky, Aberdeen, Sask.)

Werte Frau Sawatzky!

Zuvor einen herzlichen Gruß! Ich bin Kornelius Krahn seine Schwägerin und auch Nachbarin. Ich bitte Sie, könnten Sie uns vielleicht behilflich sein. Wir wissen nicht die Adressen unserer Verwandten. Es sind **Johann Driediger und Jakob Driediger;** sie waren meiner Großmutter Geschwister. Ich bin Johann Friesens Tochter **Maria** ihre Tochter und wohne auf Liebensfeld. Unsere Not ist so groß, daß wir nicht ein noch aus wissen, und so stehen unsere Gedanken nach Amerika. Möchte der liebe Gott uns auch eine Quelle öffnen, daß auch jemand an unsere große Not denke und uns mit Food Drafts behilflich sei. Ich bitte sie sehr, erzählen Sie es ihren Nachbarn und lasset Eure Herzen in Nächstenliebe brennen, der Herr wird's Euch belohnen.

Wir sind eine Familie von 9 Seelen. Dann haben wir noch zwei Waisen bei uns, und meine Mutter lebt auch noch, ist alt und verhungert. Unsere Lage ist gleich der von Kornelius Krahn. Nun, bitte ich, werte Schwestern, schließt Euch mehrere zusammen und helft auch uns aus unserer Not. Wir werden es Euch nicht vergessen, und der allmächtige Gott wird's Euch belohnen. Grüßend verbleiben wir

Katharina und Johann Peters.

Unsere Adresse: **Johann Daniel Peters, Chutor Ljubimowka, Post und Wolost Nikolaipol, Gouv. und Kreis Ekaterinoslaw.**

* * * * *

(Eingesandt von Br. Johann J. Kröker, Fox Valley, Sask.)

Liebe Freunde Joh. Krökers!

Der Friede Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei Euch zuvor gewünscht, Amen! —

Hier ist schon längst eine Aufforderung gemacht worden, wer Freundschaft in Amerika hat, solle die Adresse angeben. Ich konnte aber keine genaue Adresse angeben. Wunderbarerweise hat es sich geschickt, daß sich dort Bekannte befinden. Ich habe eine Bitte an Euch, ich war noch nur ein kleines Mädchen, erinnere mich nur wenig von dem, als **meine Tante, geborene Wedel,** weggezogen. Sie hatte in der zweiten Ehe H. Schmidt. Ihr verstorbener Ehemann war ein Dörksen, hatte in Waldheim eine Wirtschaft.

Es war anno 1881 oder 1882, es gingen damals so viele nach Amerika. Sie hatte einen **Sohn Peter** aus der ersten Ehe. Er war im Halbstädter Gebietsamt Kanzelei Schreiber. Dann war **Johann, Jakob, Daniel, Katharina, Maria, Elisabeth, Anna** aus der zweiten Ehe. Es blieben wohl zwei Söhne erster Ehe hier in Rußland, Heinrich und Wilhelm. Es würde mir eine große Freude sein, wenn ich auch ein Lebenszeichen lesen könnte. Es sind bereits 22 Jahre, daß ich mein Amt mit Gottes Beistand bediene, habe

sehr vieles erfahren, aber nichts ist so erschütternd, als Hungersnot. Erstens hat die Mutter die Nahrung fürs zukünftige Kind nicht, und zweitens, wenn es mit großer Mühe geboren wird, ist es noch gerade so, fehlt wieder die Nahrung für das kleine Geschöpf. Wie viele Frühgeburten, Fehlgeburten hat es in dieser Zeit gegeben, doch dem großen allmächtigen Gott sei Lob und Dank für seine wunderbare Führung, denn Er hat die Herzen der Menschen gelenkt wie Wasserbäche. Danke allen denjenigen, die ihre milde Hand auftun und Spenden herschicken, obschon ich wenige davon kenne. Meine Mama war die Schwester an Tante Schmidt, geborene Gertrude Wedel. Nebst herzlichen Gruß an Euch: **Witwe Gertrude Neufeld, Baschlitscha.**

* * * * *

(Eingesandt von Corn. P. Friesen, Blumenhof, Sask.)

Liebe Geschwister im fernen Amerika!

Eure uns sehr werten Brief haben wir erhalten. Das Paket von Euch haben wir anfangs August erhalten. Ich habe damals sofort einen Brief geschrieben, aber ihr habt ihn nicht bekommen. Noch einmal Euch einen herzlichen Dank dafür! Es hatte für uns einen sehr großen Wert. Nochmals herzlich Dank. Mancher hat sein Getreide im Trocknen. Vielen ist es schon ausgegangen, weil sie wenig ackern konnten. Ich habe auch nur wenig. Liebe Geschwister, ich möchte gerne, wenn es möglich wäre und eine Auswanderung gibt, auch nach Amerika kommen. Mit eignen Mitteln kann ich aber nicht. Wir essen viel Gemüse, weiße Zuckerrüben und Moorrüben, Kukurus (Mais) haben wir ein wenig, auch Hirse haben wir etwas, alles zusammen reichen wir vielleicht aus. Du Bruder, fragst nach Freunden. Hier in Nr. 7 ist Abram Rempel, früher mal in Rosenbach gewohnt. Dann David Rempels, denen geht es auch nur knapp. Anton Günter ist im Frühjahr gestorben. Peter Peters, unser Nachbar in Rosenbach, Abram Peters Sohn, seine Frau geht mit der Krücke. David Kröger wohnte in No. 3, ist schon vor etlichen Jahren gestorben. Da leben noch Johann Kröger und Dietrich Kröger, die in Nr. 6 wohnen.

Ich bekomme keine Nachricht von den Geschwistern, nicht von Johann Friesen, auch nicht von Heinrich Friesen. Daß er sich zum zweiten Mal verheiratet hat, weiß ich schon lange, aber weiter auch nichts. Heinrich hat schon lange die zweite Frau. Aber weiter auch von dem nichts zu hören. Der Krieg hat viel verhindert. Abram Olfert wohnt in Nr. 1, der ist schon lange Witwer. Meine Frau hat dort einen Onkel in Amerika, ich denke in Kanada. Wer mir darüber Nachricht zusenden kann, dem danke ich im Voraus. Der **Onkel ist Peter Hübert,** wohl anno 1906 von Orenburg nach Amerika gezogen. Ich habe mich auch, zum Auswandern nach Amerika anschreiben lassen, es können 350 Familien doch ist so etwas schon wiederholt gewesen. Es zieht sich so lange. Zum Schluß sage ich noch einmal herzlich Dank, für das Paket. Zu essen bekommen wir, glaube ich, nur viel Auswuchs gibt es. Sehr schönes Mehl wird es nicht geben, aber wenn nur was zu essen ist. Jetzt fehlt es noch so nötig an Kleidern, denn wir sind beinahe nackend und der Winter ist hier. Seid noch zum Schluß alle herzlich gegrüßt. **Peter und Anna Friesen.**

Romanowka, Post Pokrowskoje, Gouv. Orenburg.

* * * * *

Friede zum Gruß!

Berichte, daß wir in letzter Zeit mehrere Nummern der Menn. Rundschau erhalten. Welche Freude das bei uns gibt, kann sich jeder denken. Als ich im April ds. Js. von der schweren Typhuskrankheit anfing zu genesen, mußte meine Frau mir täglich einen Abschnitt aus der Bibel vorlesen, weil ich wegen Nervenschwäche nicht viel ertragen konnten. In dieser Zeit kamen etliche Nummern der Rundschau, wovon sie mir aber nichts sagte, weil sie fürchtete, ich würde den ganzen Inhalt auf einmal verschlingen, was meine Nerven aber nicht ertragen würden. Als sie mir eines Tages sagte, wir hatten wieder die Rundschau bekommen, bat ich, sie möchte für jedesmal, einen oder etliche Artikel aus der Rundschau vorlesen.

Weil der Mangel an Kleidung und Fußzeug unter der Bevölkerung, besonders aber unter unsern Mennoniten sehr groß ist, so haben sich im Winter bei dem vielen Fahren für die Regierung so sehr erkältet, daß viele erkrankten. In Häusern, wo enge niedrige Zimmer und zudem Wäsche, Lagerei und Pflegerei schwach waren, sind wohl größten Teils alle erkrankt. Viele arme Leute müssen auf Stroh, welches mit einem Lacken aus dünnen Säcken gemacht ist, mit einem alten Pelz oder Palto zugedeckt, die schwere Krankheit durchmachen. Viele, viele sind derselben zum Opfer gefallen. Es hat durch die Krankheit viele Witwen, Witwer, wie auch Waisen gegeben. Mit der ärztlichen Hilfe steht es hier sehr traurig. Es ist hier auch schon im Zentrum der Orlower Wolost (Bezirk) seiner Zeit ein Krankenhaus erbaut worden, woselbst eine Zeitlang auch ein tüchtiger Arzt, der liebe Bruder Gerhard Fast (Sohn des Miss. Joh. Fast auf der Insel Jawa, tätig) und seine Gattin, eine Schwester aus der Evangelisch-russischen Gemeinde, als tüchtige, liebevolle Aerztin erfunden, angestellt waren. Unter ihrer Aufsicht mit Hilfe Mennonitischer Sanitäre und barmherziger Schwestern, durften beinahe ein Jahr lang viel schwer Leidende von verschiedener Art gepflegt werden. Weil sei-

ne Spezialität sich hauptsächlich auf Augenheilung beschränkte, so durften viele, welche mit dieser Krankheit behaftet waren, behandelt werden. Weil aber nach Ansicht unserer Kreisbehörde unser Raion zu klein war für zwei Aerzte, infolge des großen Mangels an ärztlicher Hilfe im ganzen Lande, wurde einer von ihnen nach unserer Kreisstadt verlangt. Weil aber Doktor Fast nicht getrennt von seiner Familie leben wollte, gingen sie beide nach der Stadt.

Der größte Teil unserer Mennoniten hier im Slawgoroder Kreis hat seit Entstehung der Ansiedlung in sehr schweren Verhältnissen gelebt. Zudem zogen in der ersten Zeit meistens nur schwach bemittelte Leute her und es wurde infolgedessen wenig Wiesenland pflugbar gemacht. In den Jahren 1911 und 1912 litt das Getreide, welches vielversprechend aussah, im Herbst durch häufige Nachtfröste, so daß es zu Brot fast nicht zu brauchen war, zum Verkaufen aber ganz wertlos schien. Im Jahre 1914 brach der Krieg zwischen Rußland und Deutschland aus und im Verlauf zweier Jahre waren alle gesunden Männer und Jünglinge vom 18. bis 43. Lebensjahre in den Staatsdienst eingezogen. In der Zeit vom Jahre 1914 bis 1917 nahm man uns Mennoniten alle besten Wagen, Geschirr und viele Pferde gegen ein verhältnismäßig geringe Entschädigung. Weil die Mennoniten wehrlos sind, bekamen die Frauen und Eltern der Eingezogenen keine Mithilfe von der Regierung. Hätten wir für unsere Bedürftigen in jener Zeit nicht so viel Mithilfe von unseren Gemeinden aus Rußland und Amerika bekommen, dann wären wir wohl alle materiell zu Grunde gegangen. Im Jahre 1919 hatten wir eine gute Ernte; da es aber in der Dreschzeit viel regnete und die Dreschmaschinen sehr knapp waren, blieb viel Getreide über Winter stehen. Im Frühjahr 1920 wurde allen Bauern das Getreide gegen eine geringe Bezahlung abgenommen. Für das Geld, welches wir bekamen, war in der ersten Zeit der Räteregierung nichts zu kaufen. Viele waren aber sehr schlecht mit Kleidern und Fußzeug bestellt, so daß manche die Gottesdienste nicht besuchen konnten; viele Kinder konnten nicht zur Schule geschickt werden. Die Mithilfe vom Süden so wie auch von unsern Lieben in Amerika hörte auf. Der große Gott führte es nach seiner Vorsehung so, daß wir Kleider von Amerika geschickt bekamen, welche von den Br. Neufeld und Fast begleitet wurden. Im Jahre 1920 hatten wir eine sehr schwache Ernte und der Winter darauf war sehr schwer. Viele Ansiedler haben Kleider, Möbel, Küchengeschirr, Vieh, und Landwirtschaftsgeräte an die Russen verkauft für Brot, Saat, Heizmaterial und Futter. Im Jahre 1921 wurde, da es an Saatgetreide mangelte, schon bedeutend weniger ausgesät. Die Ernte war in den meisten Dörfern gut. Futter überall viel, nur schade, daß so wenig Mähmaschinen waren. Weil das frühgesäte Getreide sehr versagte und zudem der Hagel an vielen Stellen Schaden gemacht, und die Norm der Getreidesteuer von unserer Kreisbehörde sehr hoch gestellt und durchgeführt wurde, so haben viele alles müssen hingeben. Manche Gegenstände, die unentbehrlich waren, mußten noch wieder auf Getreide vertauscht werden um das geforderte Getreide zu liefern. Sehr viele von unsern Ansiedlern haben ganz wenig ausgesät, von 2—6 Desj. manche noch weniger und auch solche, die garnichts gesät haben. In den meisten Dörfern sind schon solche, die kein Brot haben, und viele welche früher zu den wohlhabenden gehörten reichen nicht aus bis zur Ernte.

Den 10. Juni fand in dem Dorfe Markowka eine Mennoniten Konferenz statt, welche auf Anregung unseres l. Br. und Aeltesten Jakob Wiens, und unserer Men-Vertretung anberaumt war worden. Auf der Beratung wurde besonders wegen die Kisten mit Kleider gehandelt, welche schon im Jahre 1919 von Amerika bis Wladiwostock geschickt und gegenwärtig laut Nachricht in Charbin sind. Es wurde beschlossen, Mittel zu sammeln zum Decken der Reiseunkosten, und 2 Delegierte nach Charbin zu schicken. Außerdem wurden Briefe vorgelesen, von unsern Vertreter Peter Fr. Fröse in Moskau über die Auswanderungsfrage. Wurde auch aus etlichen Briefen z.B. von den Brüdern Peter Neufeld und Franz Wiens aus Californien Mitteilungen gemacht. Aus diesen Briefen ist zu sehen, daß Ihr Lieben in Amerika wohl zum Teil mit unserer Lage hier in Sibirien bekannt seid und daß Ihr uns gerne helfen würdet, wenn der Weg von hier mehr offen wäre.

Es fehlt hier sehr an Kleidern, Wäsche, Filzstiefeln, Lederfußzeug, Küchengeschirr, Landwirtschaftsgerät, Maschinen u. a.m. Wenn es Gottes heiliger Wille sollte sein, daß wir hierbleiben sollen, dann müssen wir uns wirtschaftlich besser einrichten, sonst hört sich das Leben auf. Die Ansiedler, welche eine schöne Ernte hatten im vorigen Jahr, haben sich schon vieles können anschaffen, und zu bekommen ist gegenwärtig alles, weil aus den Hungergegengen alles Erdenkliche hier nach unserer Stadt Slawgorod gebracht wird. Für ein Pud Weizen bekommt man von 7—10 Arschin Kartun. Ein Paar sehr gute Schuhe kosten 1 Pup und noch billiger.

Als Leitender einer Gemeinde habe ich viel Gelegenheit, Gaben für andere zu empfangen und verteilen zu helfen, und dadurch mit den Verhältnissen besser bekannt bin als mancher andere. Wir hatten wohl in den meisten Menn. Gemeinden in den Jahren mit guten Ernte, Getreidefonds gegründet, aus denen dann die Bedürftigen unterstützt wurden. Unsere Gemeinde zu Schöntal, welche 124 Familien mit 311 Mitgliedern zählt, hatte im Frühjahr 1920 einen Vorrat von über 1000 Pud, was wir aber alles an die Regierung abgeben mußten.

Doch wir wollen nicht den Mut verlieren, sondern unser Vertrauen auf den Herrn setzen der Himmel und Erde gemacht hat. Wir sind tief davon überzeugt, daß die schwere Heimsuchung nicht von ungefähr über uns gekommen.

Nebst herzl. Brudergruß an den l. Editor und alle Rundschauleser zeichnet
Aron A. Reimer, Aeltester der Men. Br. Gemeinde zu Schöntal., Wolost Orlower, Post Slawgorod, Krasney Dol, Gouv. Omsk, Sibirien.

Anm.: Heute war Heinrich Giesbrecht von Grünfeld, unserem Nachbardorfe bei mir, er hatte erfahren, daß ich wieder die Rundschau erhalten, welche er auch lesen möchte, der bat mich an die Red. der Rundschau zu berichten, daß die von **C. J. Nickel, Munich, N. D.** gesuchte, geborene Margaretha Nickel von Schönenberg, Altkolonie, Südrußland in den letzten Jahren im Orenburgischen gewohnt und dort gestorben sei.

Dann baten mich Brüder, ich solle für sie um die Rundchau bitten. Es sind die leitenden Brüder der Gnadenheimer und Alexanderkroner Menn. Br. Gemeinden. Ihre Adressen sind: **1. Isaak Jakob Braun, Possjelok Redko-Dubrawo, Orlower Wolost, Post Slawgorod, Gouv. Omsk, u. 2. Franz Jakob Friesen, Possjelok, Schumanowka, Chortitzer Wolost, Post Slawgorod, Gouv. Omsk. Sibirien.**

Nochmals grüßend: Aron Reimer.

* * * * * *

An milde Geber in Amerika!

Von einer armen Witwe, welche dort keine Verwandte und Bekannte hat. —

Eine arme Witwe mit Familie, die völlig mittellos ist, und lange schon ohne Brot, bittet milde Geber in Amerika ob Ihre bis jetzt an die armen Notleidenden bewiesene Mildtätigkeit sich auch an sie erstrecken möchte. Sollten sich mitleidige Herzen finden, welche auch an sie eine Sendung schicken möchten, so gibt sie hiermit ihre Adresse an, im Voraus dankend und den Segen Gottes auf alle Spender dort in Amerika vom Geber aller guten Gaben erflehend.

Adresse: **Süd-Rußland, Saporoshje, Molotschansk, Schönsee, Witwe Helena Goossen.**

* * *